

RUNDBRIEF

FÜR KIRCHLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE NEUGESTALTUNG

Nr.4 /2018

Brunnenthal, November 2018

Man sollte die Dinge so nehmen wie sie kommen. Aber man sollte auch dafür sorgen, dass die Dinge so kommen, wie man sie nehmen möchte.

(Curt Goetz)



Liebe Schwester, lieber Bruder,

Das obige Zitat von Curt Goetz lautet ganz ähnlich wie jenes von Bruno Kreisky, das ich an den Anfang des Rundbriefes Nr. 3/2018 gestellt hatte. Es erweitert aber die Umstände um die Dinge, die Kenntnisnahme um die Annahme und die Nachsorge um die Vorsorge.

Was nun alles unter die „Dinge“ fällt, die man so nehmen sollte, wie sie kommen, das ist wohl sehr unterschiedlich und umfangreich.

Bei den Dingen, die bereits im Kommen sind und auf deren Zustandekommen man keinen Einfluss mehr nehmen kann, geht es um die grundsätzliche Bereitschaft, das, was auf einen zukommt, erst einmal wahrzunehmen und es auch wahrhaben zu wollen, ernst zu nehmen und anzunehmen.

Die alltägliche Lebenserfahrung zeigt uns, dass sich Menschen gegenüber den Dingen, die auf sie zukommen, aus den verschiedensten Gründen sehr unterschiedlich verhalten. Ebenso zeigt uns die Erfahrung, dass sich die Weichenstellung für positive wie negative Folgen meist schon zu Beginn vollzieht. Außerdem haben Weichenstellungen und Entscheidungen eine lange Vorgeschichte in unserem bisherigen Leben, in den Umwelteinflüssen etc. und sind nur zum Teil aus dem Augenblick geboren.

Ich habe zum Wahrnehmen noch das Wahrhabenwollen dazugeschrieben. Oft geschieht es

nämlich, dass man etwas zwar wahrnimmt, aber nicht wahrhaben will und es daher verdrängt bzw. dass man etwas von Vornherein ausblendet und es dann nur nebenbei oder gar nicht wahrnimmt, weil man es nicht wahrhaben will. Diese Vorgänge laufen bei uns allen im Kleinen von Kindheit an auf so ziemlich allen Ebenen und ebenso im Großen in der Gesellschaft und auch im religiösen Bereich. Als Beispiel kannst Du im Kleinen den Umgang mit den aus einer falschen Lebensführung entstehenden Krankheiten nehmen. Auch was einwandfrei wissenschaftlich nachgewiesen ist und im Erleben im Alltag ständig beobachtet werden kann, wollen wir oft nicht wahrhaben. Wir sind bisweilen großartig im Erfinden von Gründen, die uns das Wahrhabenwollen bzw. Wahrhabenmüssen scheinbar ersparen.

Vielleicht merkst Du selbst gleich, dass eine möglichst ganzheitliche Sicht und die Weisheit des Unterscheidens für den richtigen Umgang mit der jeweiligen Situation entscheidend sind. Tatsache ist, dass das genaue Hinschauen und das lächelnde Drüberhinwegsehen, das rasche Handeln und das gelassene Laufenlassen, das Zulassen von Nähe und das Wahren von Distanz, das Damitauseinandersetzen und das Einfachstehenlassen usw. zusammengehören. Weite ist gefragt und nicht Enge. Nicht bloß das „Nur-so“ hat seinen Platz, sondern ebenso das „Sowohl-als-auch“. Es kommt kaum etwas Gutes heraus, wenn man sich verkrampft und sich auf etwas versteift, etwas justament erreichen oder justament vermeiden will.

Man sollte sich die innere Freiheit gegenüber den Dingen, die auf einen zukommen, und des Umgangs mit ihnen nie nehmen lassen und sie auch selbst nicht verbauen. Das ist natürlich leichter gedacht und gesagt als getan.

Schließlich gibt es genug, was einen so plötzlich oder massiv überfällt, das so schockierend oder lähmend wirkt, dass es fast unmöglich ist, darauf sofort richtig zu reagieren.

Trotz allem, was sich da ereignen kann, sollten wir stets versuchen, das Ereignis wirklich wahrzunehmen, d.h. es der Wahrheit und Wirklichkeit entsprechend zu erkennen und zu beurteilen und nicht gleich Täuschungen zu erliegen.

Die Dinge auch ernst zu nehmen, verlangt nicht gleich eine ausführliche Beschäftigung mit ihnen, sondern das Aufwenden der für den Anfang nötigen Zeit und Mühe, rasch zu einer der Wahrheit und Wirklichkeit entsprechenden Einschätzung und Beurteilung zu finden. Dies ermöglicht sodann die Grundlage für ein lösungsorientiertes weiteres Vorgehen.

Man sollte auch dafür sorgen, dass die Dinge so kommen, wie man sie nehmen möchte.

Im persönlichen Lebensbereich ist einem das in vielerlei Weise mehr oder weniger möglich, wenn man aufmerksam und weitsichtig genug ist.

Bei der Sorge darum, dass die Dinge so kommen, wie wir sie nehmen möchten, werden uns Erfahrung und Klugheit den Weg zu Kooperationen weisen. Gemeinsam ist mehr zu erreichen als im Alleingang, was aber nicht heißt, dass man sich einreden dürfte, dass es auf einen selbst allein nicht ankomme. Auch da zeigt uns die Erfahrung, dass es sehr wohl oft auf einen Einzelnen ankommt.

Bei einer Kette kommt es auf jedes Glied an. Es genügt ein einziges Glied, das den Anforderungen nicht entspricht, dass die Kette reißt. Es stimmt das Sprichwort: Eine Kette ist so stark wie ihr schwächstes Glied. Bei Rettungseinsätzen kommt es auf das gesamte Team an, ob der Einsatz gelingt oder nicht. Oft entscheidet sich aber in besonderer Weise an Einzelnen das Gelingen oder Nichtgelingen. Nach der Rettung der jugendlichen thailändischen

Fußballmannschaft und ihres Trainers aus der Höhle, in der sie durch den Wassereinbruch eingeschlossen waren, war von zwei Einzelnen zu lesen (*O.Ö. Nachrichten vom 12.7.*), die maßgeblich dazu beigetragen hatten.

Das Kernteam der Retter bestand aus 19 Tauchern. Einer von ihnen: der australische Arzt Richard Harris (53). Der Anästhesist aus Adelaide legte täglich den gefährlichen Weg zurück, um den Gesundheitszustand der Eingeschlossenen zu untersuchen. Seine 30-jährige Erfahrung im Höhlentauchen machte das möglich.

Ein weiterer Kurzartikel trug die Überschrift *Staatenloser Bub einer der Helden in der thailändischen Höhle.*

Er ist eine Schlüsselfigur im glücklich zu Ende gegangenen Höhlendrama: Adul Sam-on. Der 14-jährige entkam mit sechs aus der Grenzregion Myanmars, die geprägt ist von Guerillakriegen und Drogenschmuggel. Seither lebt er als Staatenloser in Thailand, wohin ihn seine Eltern illegal gebracht hatten – in der Hoffnung auf eine gute Schulausbildung und ein besseres Leben.

Nachdem zwei britische Taucher die Fußballmannschaft entdeckt hatten, war Adul der Einzige, der mit ihnen kommunizieren konnte. Der Teenager spricht neben Thai auch Englisch, Birmanisch, Chinesisch und Wa, eine Stammessprache aus seiner Heimat. Wie Videoaufnahmen zeigen, erklärte er den Tauchern höflich, was die Buben und ihr Trainer am dringendsten benötigten: Essen – und eine Antwort auf die Frage, wie lange sie noch durchhalten müssen.

Der 14-Jährige ist bester Schüler seiner Klasse. Das sagte der Direktor in einem Gespräch mit der „New York Times“. Adul ist das einzige von fünf Kindern, das die Eltern nach Thailand schickten – weil sie in ihm das meiste Potential sahen. Sie gaben ihn in die Obhut eines Pastors in der Grenzstadt Mae Sai. Seitdem lebt Adul in der Baptistenkirche des Ortes und spielt in der Freizeit bei den „Wildschweinen“, seinem Fußballteam.

Diese Geschichte erinnerte mich spontan an die KAJ-Schulungswochen 1958 bei Joseph Cardijn in Brüssel. Es waren etwa 70 Priester und Seminaristen, die daran teilnahmen. Auch zwei Schwarzafrikaner waren dabei. Unsere

Bemerkung dazu war ein deutlicher Beweis für unsere blöde europäische Blindheit und Überheblichkeit: „Die Wilden haben sie auch ausgelassen!“ Blind für unsere eigenen Defizite und dafür, wie notwendig wir die „Wilden“ hatten.

Am ersten Morgen ging ich im Park des Bildungshauses spazieren, begegnete einem der „Wilden“ und grüßte ihn auf Englisch mit „Good morning, father.“ Der „Wilde“ lächelte und sagte in klarem Deutsch „Guten Morgen.“ Wir kamen ins Gespräch und dabei erfuhr ich, dass er neben seiner Heimatsprache und dem für die Theologie erlernten Latein und Altgriechisch perfekt Italienisch, Französisch, Englisch und Deutsch beherrschte – der „Wilde“. Ich war sehr beschämt.

Der zweite „Wilde“ konnte ebenso mit dieser Sprachkenntnis aufwarten.

Und wir „zivilisierten“ Europäer? Die Italiener konnten nur Italienisch, die Franzosen nur Französisch und wir Deutschsprachigen konnten so olala noch Englisch als Zweitsprache. Kaum jemand von den übrigen Teilnehmenden war mehr als einer Fremdsprache mächtig.

Daher brauchten wir während des gesamten Treffens unumgänglich die beiden „Wilden“ als Dolmetscher, weil sich ansonsten Italiener und Franzosen überhaupt nur mit den eigenen Leuten und wir darüber hinaus nur noch mit ein paar Englisch Sprechenden verständigen konnten.

Soweit ich es aus dem Verhalten der Teilnehmenden beobachten konnte, haben wir trotz unserer Abhängigkeit vom Wissen und Können der „Wilden“ kaum etwas daraus gelernt.

Es gab ihnen gegenüber weder Anerkennung noch Dank. Und ich habe auch keinerlei Äußerungen gehört, dass wir gut daran täten, vom Hohen Ross herabzusteigen und zur Ermöglichung besserer Kommunikation selbst Sprachen zu lernen. Und dabei handelte es sich bei uns doch um Priester und Seminaristen, die sich für sich herausnahmen, das Evangelium Jesu studiert zu haben oder zu studieren und als Geweihte noch dazu einem elitären Stand anzugehören. Wie wir teilweise miteinander umgingen, ließ allerdings kaum etwas davon in Erscheinung treten, da erreichten wir nicht

einmal einen bescheidenen Standard allgemeiner Menschlichkeit.

Wenn man haben will, dass die Dinge so kommen, wie man sie haben möchte, dann sollte man dafür sorgen, dass sie auch so kommen können. Ohne die Sprachkenntnisse, die sich der Bub Adul Sam-on erworben hatte, wäre die Rettung der Eingeschlossenen noch um einiges schwieriger geworden und ohne die Sprachkenntnisse der „Wilden“ in Brüssel, wäre fast keine Kommunikation zwischen uns Europäern möglich gewesen.

Hat man sich bisher ernstlich und umfassend genug z.B. bei den Problemen im Zusammenhang mit der Migration, den Flüchtlingen, der Integration Zugezogener etc., aber auch im Umgang miteinander in der EU schon gefragt und bemüht, wie man dafür sorgen könnte und müsste, dass die Dinge von Vornherein so kommen, wie wir wollen, dass sie kommen sollten?

Hat man das hinsichtlich der Ökumene unter den christlichen Kirchen und Gemeinschaften getan?

Oder innerhalb der katholischen Kirche z.B. in Bezug auf die schon Jahrzehnte glühenden, aber noch immer nicht zum Schmieden in Angriff genommenen „heißen Eisen“?

Es wird gejammert, dass so vieles kommt, wie man es nicht will, aber dass man rechtzeitig dafür sorgt, dass es nicht so kommt, sondern so, wie es für möglichst viele gut und recht ist?

Bei vielen in den Behelfen formulierten Bitten und Fürbitten beim Gottesdienst habe ich mir schon oft gedacht, dass Gott sie schon deshalb nicht erhören wird, weil das Erbetene gar nicht in seiner, sondern in unserer Verantwortlichkeit liegt und unsere Aufgabe ist. Er tut das Seine, aber oft nicht das Unsere. Wir können nicht von ihm erwarten, dass er alles schließlich doch so kommen lässt, wie es gut und recht ist, nachdem unsere Kurzsichtigkeit, Bequemlichkeit, Kleinlichkeit und Dummheit nicht das dazu Nötige und uns Zustehende unternommen hat.

Dies gilt vom privaten und öffentlichen, vom persönlichen und gesellschaftlichen Bereich und im Kleinen wie im Großen.

Beim EU-Gipfeltreffen der Regierungschefs im September in Salzburg wurde als ein Haupt-

punkt die Zusammenarbeit mit afrikanischen Staaten herausgestellt. Prima, endlich, könnte man sich denken. Doch wozu ist diese in erster Linie geplant? Um weitere Migranten von Europa abzuhalten und dafür die nordafrikanischen Staaten einzuspannen. Keine

Rede war davon, dass es zu einem großen Teil westliche Konzerne sind, die in schwarzafrikanischen Staaten Zustände schaffen, welche dort die Lebens- und Arbeitsbedingungen ständig verschlechtern statt verbessern...

Im Bann der Verschrecklichung

Wenn man sich die gesellschaftliche Entwicklung in den vergangenen Jahren anschaut, dann verlief diese in einer steten Steigerung von Ängsten verschiedenster Art als diffuses gesellschaftliches Grundgefühl. Und dieses wiederum erwies sich als Nährboden für zunehmenden Populismus, Nationalismus, Chauvinismus, Fundamentalismus und ähnliche Ideologien und Bewegungen mit den dazugehörigen Folgen.

Dazu gehören die Anstrengungen zur Verteidigung des vorhandenen Standards und die Abgrenzung gegen alle und alles, was diesen gefährden könnte. Wir lassen uns unseren wohlverdienten Wohlstand nicht nehmen! Wobei geflissentlich ausgeblendet wurde und wird, dass dieser zu einem nicht geringen Teil auf dem Boden der Ausbeutung gerade von Ländern gewachsen ist, gegen deren „Wirtschaftsflüchtlinge“ nun nicht nur Populisten zur Abschirmung trommeln.

Der deutsche Historiker und Schriftsteller *Philipp Blom* übte in seiner Eröffnungsrede zu den Salzburger Festspielen Kritik am „*Rückzug auf das Eigene, die Nation...*“, „*wir wollen das eigene Paradies schützen*“ – mit Stacheldraht. Das wird mit Sicherheit nicht funktionieren. Irgendwie spüren wir das auch und das verstärkt wieder die Angst.

Angst ist zunehmend zu einer erstklassigen Manipulationsgrundlage geworden. Zuerst werden durch Hochspielen von wirklichen oder auch nur scheinbaren Gefahren Ängste geschürt und dann wird zur Abwehr der Gefahren der Schutzmantel offeriert. Die Zünder und Brandbeschleuniger bieten sich als unabkömmliche Feuerwehr an – und die Masse geht ihnen auf den Leim. Es werden erst einmal bereits bestehende Ängste aufgegriffen, dann in die gewünschte Richtung geschürt, auf bestimmte Gruppen oder Geschehnisse projiziert und dann

an diesen das Exempel statuiert. Dass es sich dabei von vornherein nicht um einen für die Probleme wirklich lösungsorientierten Weg handelt und sich im Nachhinein oft im Gegenteil eine Verschärfung der Probleme einstellt, wird geflissentlich verdrängt. Hauptsache, man kann die eigene Klientel zufrieden stellen und zumindest vordergründig und kurzfristig für die eigenen Interessen daraus Kapital schlagen.

Dazu passt eine Aussage von EU-Präsident *Donald Tusk* zum Rücktritt des britischen Brexitministers *David Davis* und des Außenministers *Boris Johnson*: „*Politiker kommen und gehen, aber es bleiben die Probleme, die sie für ihr Volk geschaffen haben.*“ (O.Ö. Nachrichten vom 10.7.)

Es entwickelt sich weiterhin miteinander die Angst vor dem eigenen Denken und die Angst vor der Freiheit. Schließlich kann man das selbständige Denken nicht nur für sich allein oder die eigene politische, soziale, religiöse u. a. Richtung gelten lassen und beanspruchen, sondern muss es allen zugestehen, ebenso die Freiheit. Und schon wird der Ruf nach Schutz laut – etwa für ein Europa, das schützt. Wen vor wem und wovor? Was vor was und vor wem? Wozu und wie?

Natürlich muss es auch einen Schutz geben und dazu müssen die nötigen Grenzen gesetzt und auch eingehalten werden. Aber... Wie auch sonst überall geht es nicht ohne klare Unterscheidung.

Ich überlasse es Dir, den Blick noch weiter auf all das zu werfen, was Angst macht.

Es heißt zwar, dass Angst ein schlechter Ratgeber ist, und das stimmt auch oft, aber andererseits könnten weder höher entwickelte Tiere noch Menschen ohne Angst überleben.

Die Angst ist an sich in einer nun einmal gegebenen Welt des Fressens und Gefressenwerdens mit allgegenwärtigen Gefahren ein ganz wesentlicher Teil für das Leben und Überleben höher entwickelter Lebewesen.

Die Erlösung, die Jesus uns gebracht hat, war und ist keine Befreiung von der Angst, sondern eröffnet den richtigen Umgang mit der Angst.

So gesehen kann man sie in den „Sonnen- gesang“ des Hl. Franziskus als „Schwester Angst“ einreihen.

Ich habe dieses Kapitel überschrieben mit: Im Bann der Verschrecklichung.

Die „Schwester Angst“ kann uns und wird uns eine wertvolle Helferin sein, Gefahren rechtzeitig wahrzunehmen und ihnen richtig zu begegnen. Sie macht uns auf dem Boden der Wahrheit und Wirklichkeit hellichtig für die wirklichen Gefahren und kreativ im Umgang mit ihnen.

Der „Dämon der Verschrecklichung“ allerdings kann und wird uns zugrunde richten. Er verführt uns mit Lügen zu falschen Wahrnehmungen und zu Übertreibungen. Er macht uns blind für die Wahrheit und Wirklichkeit und gibt uns unentwegt Manipulationen preis, die nie zum Heil, sondern stets zum Unheil führen.

Ängste sind in unserem Leben überall gegenwärtig und wir sollten sie im Auge behalten, denn es gilt ziemlich allgemein: Entweder werde ich mit meiner Angst fertig oder die Angst wird mit mir fertig.

Dazu ist noch zu beachten, dass etwa zwei Drittel der Ängste irrational sind, Hirn- gespinste, Einbildungen, Projektionen etc. etc. Diese zwei Drittel sollten wir erkennen, benennen und uns nicht weiter von ihnen irritieren lassen.

Vom dritten Drittel betrifft der Großteil Ursachen, die im Bereich der Möglichkeit liegen, nicht von uns beeinflussbar und vermeidbar sind, aber bewältigt werden müssen, wenn sie eintreffen. Es ist sinnlos, deswegen Ängste aufzubauen, aber durchaus sinnvoll, sich dazu Gedanken zu machen, wie man im Fall des Falles damit richtig umgehen kann.

Ich erinnere mich noch sehr gut an den Fahrlehrer, als ich mit 18 in Gmunden den LKW-Führerschein machte. Er war ein „alter Hase“ mit reicher Erfahrung und gab uns so manchen guten Tipp – z.B. wir sollten oft in Gedanken eine mögliche gefährliche Situation durchspielen, etwa dass plötzlich ein Kind auf die Straße läuft oder dass ein anderer Verkehrsteilnehmer den Vorrang missachtet etc. Ich habe mir angewöhnt, dies nicht nur für den Verkehr, sondern generell für jede mögliche Gefahrensituation zu üben und dem verdanke ich u. a., dass ich heute noch lebe und ebenso andere. Ich bin dutzende Male in für mich oder andere lebensgefährliche Situationen gekommen. Das bereits ins Auge Gefasste und Durchexerzierte verringerte beim plötzlichen wirklichen Eintreten die Angst, ließ mich gefasst und ruhig bleiben, verkürzte die Reaktionszeit und erleichterte ein richtiges Handeln.

Gut veränderbar ist auf ähnliche Weise der letzte Teil der uns im Alltag beschäftigenden Ängste: Nicht verdrängen, sondern zulassen, genau anschauen, den Ursachen nachgehen, berechnete Ängste ernst nehmen und die nötigen Maßnahmen setzen.

Schau Dir erst einmal kurz unbefangen Deine eigenen und die rundum bestehenden Ängste an.

Ich denke, dass Du da rasch draufkommen wirst, dass bereits ab der Wahrnehmung dieser Ängste und dann natürlich auch beim Umgang mit ihnen der Glaube bzw. Irrglaube, die Überzeugung eine maßgebliche Rolle spielen.

Bei den vielen Aussprachen, bei denen diverse Ängste als Ursachen physischer, psychischer oder spiritueller Probleme in Frage kamen, war ich sehr dankbar für die Erkenntnisse, die *William Backus* und *Marie Chapiro* in ihrem Buch „*Befreiende Wahrheit – Praxis kognitiver Seelsorge*“ dargelegt haben.

Im Vorwort heißt es u. a.: „*Wir sind nicht hilflose Opfer unserer Vergangenheit, vielmehr stabilisieren wir unser seelisches Leiden durch die unwahren Dinge, die wir uns heute sagen. Demgemäß ist die Übernahme der Selbstverantwortung für unser Leben wesentlicher Teil des Heilungsprozesses.*“ (Seite 9)

Diese Aussage können wir weitgehend auch für unsere Ängste gelten lassen. Wir sind in den meisten Fällen nicht hilflose Opfer unserer falschen Ängste, sondern lassen zu, dass sie in uns von außen oder von uns selbst „gezüchtet“ und erhalten werden, indem wir den Verursachern und den falschen Ängsten selbst Glauben schenken. Dabei handelt es sich zwar um einen Irrglauben, aber dieser zeitigt nicht weniger Folgen als rechter Glaube, allerdings negative statt positive. Ähnliches ist uns von Placebos bekannt, die nicht von sich aus, sondern durch den Glauben an ihre Wirkung positiv wirksam werden.

Lösen lässt sich das Problem nur dadurch, dass wir uns ohne Wenn und Aber der Wahrheit stellen, auch wenn das oft eine sehr herausfordernde Angelegenheit darstellt.

Nicht nur falsche Gewohnheiten erweisen sich als eisernes Hemd, sondern auch falsche Überzeugungen.

Beginnen müssen wir mit der genauen Beobachtung unserer Selbstgespräche, denn schließlich sind wir pausenlos bewusst und unbewusst mit uns selbst im Gespräch und diese Selbstgespräche bestimmen maßgeblich unsere Einstellungen und unser Verhalten.

Wie beschäftigen wir uns in uns selbst mit all dem, was wir von außen aufnehmen und was sich in uns selbst entwickelt? Was reden wir uns alles ein oder rechtfertigen Verkehrtes mit Ausreden? Welche Gedanken, Gefühle und Stimmungen etc. lassen wir über uns Macht gewinnen? Inwieweit entsprechen unsere Selbstgespräche der Wahrheit oder beruhen auf Einbildungen, Selbsttäuschungen und Irrglauben? Wo und wie haben sich an sich nicht nur ernst zu nehmende, sondern ganz harmlose Ängste durch Verschrecklichung sozusagen potenziert und ihre Wirkung bis ins Unerträgliche gesteigert?

Ein Beispiel zum leichteren Verstehen: Das Urteil anderer über mein Aussehen ist deren Problem und nicht meines. Meine Angelegenheit ist meine eigene Selbstannahme, mein Stehen zu mir selbst. Solange ich zu mir selbst stehe, mich in meiner Haut wohl fühle und es nicht zulasse, dass die Meinung anderer über mich Macht gewinnt, falsche Selbstzweifel

auslöst und ihre Ablehnung und Missachtung mich lähmen, bleibe ich frei. Sobald ich aber Angst aufbaue, anderen nicht zu gefallen, es ihnen nicht recht zu machen, bin ich bereits in eine zerstörerische Abhängigkeit von ihnen geschlittert und es wird zunehmend mein Problem. Durch verschiedene Ursachen kann sich diese Angst verstärken und schließlich so verschrecklichen, dass sie über Selbstablehnung bis zum Selbsthass führt, unter Umständen z. B. in Magersucht mündet oder sogar zur Selbsttötung treibt.

Was sich heute etwa in den so genannten sozialen Medien abspielt, ist wohl Beweis genug für die Folgen, die sich einstellen, wenn wirkliche oder scheinbare Mängel sich ständig steigende Ängste bewirken bis hinein in die falsche Überzeugung, den Irrglauben, dass dies schrecklich sei. In Wahrheit sind solche Mängel meist bloß unangenehm, aber keineswegs bedrohlich. Erst durch die über sich ausweitende Ängste laufende Verschrecklichung werden sie zur Bedrohung und zum selbst- bzw. beziehungszerstörerischen Problem.

Wir müssen unbedingt genau schauen, welchen irrigen Überzeugungen wir auf den Leim gehen. In dem oben genannten Buch werden als Folgen dieser irrigen Überzeugungen aufgelistet: Depressionen, Ärger, Mangel an Selbstdisziplin, Selbsthass, Angst vor Veränderungen, Risikoscheu, gestörtes Verhalten zu den Mitmenschen, Gefühl der Unentbehrlichkeit, sie machen unglücklich.

Diese Liste lässt sich natürlich noch um so manches erweitern, was durch irrige Überzeugungen in uns selbst und in unserem Beziehungsgefüge an Schaden angerichtet wird.

Wenn wir ehrlich sind, müssen wir die Richtigkeit der folgenden Aussage anerkennen: **Wir werden in das verwandelt, womit wir uns beschäftigen.** Positiv wie negativ.

Dies gilt vor allem hinsichtlich unserer Selbstgespräche. Vieles Weitere ist letztlich nur die Konsequenz daraus.

Unsere Gesellschaft ist weitgehend von manipulativen Prozessen bestimmt.

Die Werbung baut darauf auf, Menschen so oft und intensiv wie möglich mit dem zu beschäftigen, was ihnen wirklich oder auch nur

scheinbar alles fehlt und was sie sich daher anschaffen, wo sie mitmachen sollten etc. Sie erzeugt in ihnen Unzufriedenheit mit dem Status quo und verspricht ihnen neue Zufriedenheit und neues Glücklichein, indem sie das Angebot annehmen, den Kauf tätigen oder mitmachen.

Für viele Medien (vor allem am Boulevard) gilt weitgehend: only bad news are good news – d.h. gelesen werden vor allem die sensationellen negativen Nachrichten, diese steigern daher den Umsatz und um den geht es letztlich. Also wird das negativ Sensationelle, Schlechte, Gefährliche, Angstmachende in jeder Form etc. überdimensional aufgebauscht, während das Gute oft nur noch als Randnotiz aufscheint. Was uns vorgesetzt wird, ist vorher über Wertungsweichen gelaufen, die sich aber nicht nach dem tatsächlichen objektiven Wert richten, sondern nach dem ihm von Interessenten zugemessenen mit Blick auf die entsprechende Beeinflussung der Nachrichtenempfänger.

Gewisse Medien bedienen damit auch den zwiespältigen Schauer der Angstlust. Das Phänomen kennen wir alle aus unserer Kindheit – und es bleibt uns während unseres ganzen Lebens erhalten. So richtig interessant wurde es erst, wenn sich Angst und Lust etwa in Gespenstergeschichten oder Moritaten gegenseitig hochschaukelten. Eine Unzahl von Büchern und Filmen bedienen sich desselben Schemas.

In der Politik läuft es nicht anders. Populisten verstehen es hervorragend, all das Bedrohliche groß herauszustellen, was die eigenen Vorteile gefährdet, was Ängste in verschiedener Weise wachruft oder verstärkt usw. Wenn sich in der Realität nichts Geeignetes dazu anbietet, dann wird etwas erfunden, Verschwörungen z.B. Damit bedienen sie auch die Angstlust. Die Menschen sollen sich ständig engführend mit all dem beschäftigen, denn dann – vor allem, wenn sie es bereits für schrecklich halten – stimmen sie auch den unsinnigsten Entscheidungen und Vorgängen zu.

Das war z.B. auch die Taktik, die schließlich zum Abstimmungsergebnis beim Brexit geführt

hat. Inzwischen dämmert es so manchen, dass da vieles aus sehr egozentrischen und zwielichtigen Absichten hochgespielt und anderes bewusst verschwiegen wurde.

Überall geht es häufig darum, das eigene kritische, selbstkritische und eigenverantwortliche Denken möglichst dadurch auszuschalten, indem man die Menschen dazu bringt, sich vor allem mit dem zu beschäftigen, was man ihnen vorsetzt.

Nachher heißt es dann: Ja, wenn man das gewusst hätte... Meist hätte man es wissen können, wenn man sich die Mühe genommen hätte zu prüfen und zu unterscheiden.

Ich habe oben den Titel „Im Bann der Veranschönerung“ für diesen Artikel gewählt.

Er ist aber auf der anderen Seite zu ergänzen mit: „Im Bann der Vernebelung, Verdrehung und Verharmlosung“. Zur Vernebelung, Verdrehung und Verharmlosung gehören viele bewusste oder gedankenlose Veränderungen in der Sprache.

Beide Richtungen bauen auf Lügen und nicht auf Wahrheit auf.

Beide Richtungen erzeugen durch Übertreibung, Bagatellisierung oder Vernachlässigung irriige Überzeugungen und diese führen zu entsprechend falschem Verhalten. Beide bestimmen aber leider zu einem großen Teil unsere Gesellschaft in allen Bereichen.

Es käme daher sehr darauf an, beginnend ab den Selbstgesprächen stets auf dem Boden der befreienden Wahrheit zu bleiben oder auf ihn zurückzukehren.

Das hat auch mit Psychohygiene zu tun, denn die Seele vergisst nichts und wir werden tatsächlich in das verwandelt, womit wir uns beschäftigen.

Ein Zitat von Viktor Frankl sagt uns auch Wichtiges: „*Erst der Mut zu sich selbst wird den Menschen seine Angst überwinden lassen.*“ Dies war für ihn selbst maßgeblich während seiner KZ-Haft und dies bestätigte auch seine Erfahrung als Therapeut.

Die Sehnsucht und der Ruf nach Vereinfachung in einer immer unübersichtlicher und komplizierter werdenden Welt

Viele Medien, vor allem am Boulevard, machen es seit langem vor. Internetdienste wie Twitter bieten sich allen dazu an, sogar Heikles und Schwieriges über Kurznachrichten abzuwickeln. Hauptsache, dem Gegenüber wird möglichst einfach, vereinfachend und möglichst schnell das mitgeteilt, was „Sache“ ist – oder zu sein scheint.

Neu ist die Sehnsucht nach einfachen Mitteilungen, nach Vereinfachung allerdings nicht. Sie besteht seit jeher überall dort und dann, wo und wann eine komplizierte Sachlage oder ein schwieriges Thema einerseits ein entsprechend genaues und damit aufwändiges und mühsames Hineindenken und Beurteilen, sowie andererseits ebenso das Mitteilen danach eine entsprechende Aufmerksamkeit etc. erfordern, und man dazu aus den verschiedensten Gründen nicht willig oder nicht fähig ist. In unserer schnelllebigen Zeit kommt dazu, dass sich viele unter dem Zeitdruck den nötigen Aufwand nicht leisten können.

Die Beweggründe, dass man auf schwierige und komplexe Fragen einfache Antworten und Erklärungen will, sind vielfältig und oft durchaus verständlich. Die Beweggründe, auf dieses Verlangen einzusteigen, sind es ebenfalls. Man sollte daher weder dem Wunsch noch dem Verweigern oder dem Einsteigen von Vornherein einseitig positiv oder negativ begegnen. Es gilt zu unterscheiden.

Die Sehnsucht nach einer richtig verstandenen Vereinfachung muss für den, der diese Vereinfachung leisten soll, durchaus nicht immer nur eine herausfordernde intellektuelle Arbeit und Anstrengung bedeuten und braucht auch nicht nur als eine umständliche Behinderung und als Belastung wahrgenommen zu werden. Sie kann zu großer Kreativität anspornen, Empathie und die Fähigkeit zur Zusammenschau vertiefen, die sprachlichen Fähigkeiten vervollkommen, Freude bereiten und für jene, die danach suchen, eine wirkliche Hilfe ergeben.

Schwieriges mit wenigen Worten verständlich auf den Punkt zu bringen, ist eine Kunst.

Oft sind Vereinfachungen im recht verstandenen Sinn und einfache Darlegungen unerlässlich. Angefangen vom Alltagsleben kann es sonst passieren, dass man in einer so komplexen Umwelt mit so vielen komplizierten Problemstellungen den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr zu sehen imstande ist. Das erzeugt Angst, Mutlosigkeit und Resignation – oder aber die Gefahr, falschen Vereinfachern auf den Leim zu gehen und deren unberechtigten und / oder unwhahren Vereinfachungen Glauben zu schenken.

Vereinfachung kann nämlich auch vorzüglich dazu dienen, das Eigentliche zu verschleiern, es zu unterschlagen, die Sehnsucht nach Vereinfachung mit manipulierenden Schlagworten zufriedenzustellen, gleichzeitig von allem abzulenken, was man verbergen will, und das Interesse auf anderes hinzuwenden. Wir kennen das zur Genüge von allem, was mit Propaganda zu tun hat. Populisten jeder Sorte sind darin Meister.

Wie fast immer müssen sowohl im Guten wie im Schlechten beide Seiten mitspielen – die nach Vereinfachung suchende und die dieses Suchen beantwortende. Dabei beeinflussen sie sich natürlich gegenseitig, indem sie unab-sichtlich oder absichtlich Erwartungshaltungen erfüllen.

Der Wunsch nach kurz und einfach im Bereich der Verkündigung

Das Thema ist an sich uferlos und wir sind im Kleinen und im Großen ständig mit ihm konfrontiert.

Weil ich weder auf alles einsteigen kann noch Dir das eigene Beobachten, Denken und Beurteilen abnehmen will, beschränke mich daher beispielhaft auf den in meinem Beruf recht anschaulichen Bereich der Verkündigung der Botschaft Jesu und überlasse es Dir, Ähnliches auf anderen Lebensfeldern zu entdecken.

Also gut, dann versuche ich ein paar Gedanken zum Wunsch einfach zu sprechen, zu verein-

fachen, sich kurz zu halten – und was sich damit verbindet.

Hinsichtlich der Verkündigung erinnere ich mich sehr gut an den an mich schon vor meiner Priesterweihe als Seminaristen herangetragenen Wunsch, möglichst kurz und einfach zu predigen. Damals war die Bibel trotz mancher Bemühungen mehr noch als heute beim Großteil des „gläubigen Volkes“ ein kaum verständliches „Buch mit sieben Siegeln“ und nur etwas für Pfarrer. Die komplizierte Theologie war es sowieso.

Dabei wurde mir in Aussicht gestellt, es würde dies ganz wesentlich zu meiner Beliebtheit beitragen. Für regelmäßig der Messe „Bewohnende“, wie das damals hieß, galt ein Pfarrer als nachahmenswertes Beispiel, der die Frühmesse stets als „Jagamess“ zelebrierte, das heißt nicht als Messe für Jäger, sondern als zeitlich jagender in nur einer halben Stunde inklusive Predigt.

Übrigens sind solche „Jagamessen“ an großen Wallfahrtsorten immer noch üblich. Als ich mit einer Gruppe vor ein paar Jahren in Fatima weilte, war dies dort auch noch so und hat sich seither kaum geändert. Wir waren die erste Gruppe am Morgen. Nach der Messe sagten einige zu mir enttäuscht: „Das war aber jetzt gar nichts.“ Objektiv war es selbstverständlich eine vollständige Eucharistiefeier nach liturgischer Norm. Sie spürten aber, dass so ein rasches Absolvieren einer Zeremonie wohl nicht den Absichten Jesu mit der Eucharistie entsprechen konnte und dass wir uns auf diese Weise um vieles selbst beraubten bzw. berauben ließen, was uns der Herr oder Maria hätten schenken können und wollen, wenn...

Insgeheim war ich allerdings froh über diesen Frust, denn so hatte ich später die Möglichkeit zu einer ganz neuen und tiefen spirituellen Erfahrung der Gruppe in zeitlich nicht eingeschränkten Gottesdiensten an anderen Orten. Die Gruppe hatte verstanden und verlangte selbst danach – nicht möglichst kurz, sondern möglichst tief zu feiern.

Erst kürzlich hat mich eine Teilnehmerin an dieser Reise dankend an den Kreuzweg in Lourdes erinnert, der für sie unvergesslich geblieben ist. Ich hatte der Gruppe angedeutet,

was uns bei einem wirklich bewussten Gehen des Kreuzweges geschenkt werden könnte, wenn wir nicht mit den schnellen Gruppen mitgehen und den Kreuzweg als fromme Übung rasch hinter uns bringen. Wir würden ihn wesentlich anders erleben, wenn wir uns reichlich Zeit dafür nehmen, konzentriert und gleichzeitig ganz offen unterwegs sind, keine vorgefertigten Texte ablesen, sondern uns selbst einbringen, unseren Gefühlen freien Raum geben, in Stille die originale Wirklichkeit von Jesu Leidensweg vor uns lebendig werden und uns persönlich davon betroffen machen lassen. Für den Großteil der Gruppe wurde es eine erstmalige sehr tiefe spirituelle Erfahrung, eine kostbare Gnadenzeit, in der viel aufgebrochen ist. Auch für mich selbst bleibt es einer der am tiefsten erlebten Kreuzwege.

Bei meiner ersten Reise nach Israel 1980 wurde mir und meiner Gruppe in Bethlehem wie allgemein üblich nur eine halbe Stunde in der Grotte bei der Katharinenkirche für die Eucharistiefeier zugebilligt. Lange stritt ich mit dem Franziskaner um eine Stunde. Ich wusste aus Erfahrung, dass gerade an einem solch spirituell dichten Ort kleine und größere Wunder möglich sind und auch Wirklichkeit werden, wenn man sich bewusst Zeit lassen kann und sich die Herzen öffnen. Er sah absolut nicht ein, dass ich mich mit der halben Stunde nicht zufrieden geben wollte. „Dann gehen wir wieder“, sagte ich zu ihm. Schließlich war er doch bereit, uns in der Hieronymusgrotte eine Stunde zu gewähren.

Die Eucharistiefeier dort wurde dann zu dem, was ich erhofft und ersehnt hatte. Viele der Teilnehmenden hatten noch nie einen so bewegenden Gottesdienst erlebt, für eine Teilnehmerin war er ein weiterer Schritt in den Beginn einer „Liebesgeschichte“ mit Jesus. Staunend fand sie zu IHM, den ihre Seele bereits seit Jahren gesucht hatte...

Alle die vorhin erwähnten Gottesdienste und der Kreuzweg waren einfach, sehr einfach sogar, ohne großes liturgisches Drumherum und auch nicht hochgestochen theologisch. Aber sie waren nicht vereinfachend, sondern im Gegenteil eine Erfahrung der Fülle und Herausforderung zugleich.

Was gewöhnlich als „einfach“ ausgesprochen wird, meint nämlich meist „vereinfachend“ – und das bedeutet genau genommen meist verkürzend und oft nur noch oberflächlich. Dieser Wunsch kam stets von einer Mehrheit „guter Christen“, die gewohnt waren, zum Gottesdienst zu gehen. Er zeigte offensichtlich etwas, was für diese Mehrheit von Bedeutung war und er wurde auch von nicht gerade wenigen Priestern selbst vertreten und erfüllt. Anders wäre das Gewohnte doch kaum verständlich. Also eine verschleierte win-to-win-Situation, indem die Wünsche beider Seiten erfüllt werden?

Ein nicht böses gemeintes, aber jede Herausforderung vermeidendes „Bringen-wir-es-rasch-hinter-uns“ sowohl beim „zelebrierenden“ Priester als auch bei den „Beiwohnenden“?

Um nicht missverstanden zu werden: Schwieriges und Komplexes möglichst einfach darzustellen und auf den Punkt zu bringen, erfordert Talent oder / und Charisma, sowie Übung und ist eine Kunst!

Jesus beherrschte dies in staunenswerter Weise mit seinen pointiert treffsicheren Geschichten und Gleichnissen. Für ihn war es maßgeblich, die bisweilen sehr herausfordernden, komplexen und zu einem weitgehenden Umdenken nötigen Wahrheiten seines Evangeliums so zu verkünden, dass es alle verstehen konnten, die ihn überhaupt verstehen wollten, auch die „Nepioi“, die Kinder und Ungebildeten. Es ist geradezu eines seiner Markenzeichen.

Er verstand es ebenso, auf Fragen nicht lang herumzureden, sondern kurz und bündig treffsicher zu antworten bzw. mit Gegenfragen oder durch einfache Zeichen zum Nachdenken zu veranlassen und Klarheit zu schaffen (z.B. auf die Frage nach der religiösen Erlaubnis an den Kaiser Steuern zu zahlen mit der Bitte um eine Steuermünze oder mit dem Schreiben in den Sand vor den Anklägern der Ehebrecherin). Lies Dir dazu einmal etwa ein Evangelium in einem Zug mit besonderer Achtsamkeit auf dieses Thema durch. Es ist faszinierend, wie es Jesus verstand, ganz einfach und gleichzeitig tief gehend, herausfordernd und umfassend zu sprechen und zu handeln. Dabei hat er seine

Botschaft nirgends und nie auch nur im Geringsten vereinfacht! Im Gegenteil, auf den Punkt gebracht traf sie ins Schwarze und löste oft entsprechende Emotionen aus.

In allen Lebensbereichen ist es im Alltag von großem Wert, andere so zu unterrichten bzw. Mitteilungen so zu tätigen, dass sie auch gut verstanden werden können. Gelingt dies nicht, hat man ziemlich umsonst geredet.

Die Freundschaft mit Edi Ploier im Bildungshaus Puchberg war mir sehr wertvoll. Edi war ein hervorragender Redner und er betonte stets, dass man inhaltlich und sprachlich unbedingt verständlich sprechen und gut verstanden werden muss, wenn eine Rede einen Sinn haben und ihr Ziel erreichen soll.

Dazu ist es meist nötig, den Inhalt in treffende Aussagen zu verdichten bzw. ihn möglichst anschaulich darzustellen.

Selbstverständlich kann auf diese Weise in wenigen Minuten Wichtiges und Bewegendes ausgesagt werden. Der Spruch ist bekannt: In der Kürze liegt die Würze. Damit er stimmt, bedarf es allerdings etlicher Vorbedingungen seitens des Sprechenden und ebenso seitens der Hörenden.

Ging und geht es jenen, die eine einfache Verkündigung verlangen, um dies? Jein ist darauf zu sagen. Jenen ja, die die Botschaft ehrlich verstehen und sich ohne Abschwächung nach ihr richten wollen. Aber die Mehrheit gehört leider den „Bringen-wir-es-rasch-hinter-uns-Christen“ an und denen geht es um anderes. Vor einer Fronleichnamprozession legten mir gelegentlich Männer der Feuerwehr nahe, wegen der Prozession auf die Predigt ganz zu verzichten, um eine Viertelstunde einzusparen. Nachher spielten im Gasthaus auch Stunden keine Rolle.

Für übliche „Bringen-wir-es-rasch-hinter-uns-Christen“ kam und kommt noch ein ganz anderer mir selten direkt gesagter, aber leicht zu bemerkender Wunsch dazu. Es fiel mir gelegentlich an allen meinen Wirkungsorten auf, dass eine Reihe von Personen nicht mehr bei mir in den Gottesdienst kam, sondern in Nachbarpfarren auswich.

Ich fragte einmal einen Pfarrgemeinderat, von dem ich wusste, dass er im Bild war und mir

sicher auch ehrlich Auskunft geben werde, warum dies so geschehe. Er lächelte und antwortete: „Sie wollen in ihrer Meinung und in ihrem Verhalten bestätigt werden und du stellst sie in Frage.“

Es ging ihnen also nicht um eine einfache Darlegung, um zu verstehen und im Sinne Jesu richtig handeln zu können, sondern – wie ich oben bereits darauf hingewiesen habe – um Vereinfachung und Verkürzung der Botschaft auf ihre seichte und unverbindliche Vorstellung von Christsein und die Bestätigung durch meine Predigt, dass das in Ordnung sei, damit sie mit gutem Gewissen so weitermachen können.

Unzweifelhaft wollte Jesus für Menschen ein Leben in Fülle hier auf der Erde und nicht erst im Himmel und er wollte eine durch nichts und niemanden zu zerstörende Freude. Für Paulus zählte besonders die Freiheit der Kinder Gottes. Doch das alles ist sicher nicht auf der Basis eines bequemen Wellnessglaubens erreichbar. Viele Aussagen Jesu sind zwar in ganz einfacher Sprache dargeboten, aber alles andere als einfach in ihrer ganzen Bedeutung zu erfassen oder im Leben umzusetzen! Ebenso stehen viele seiner Forderungen im diametralen Widerspruch zu menschlichen Gewohnheiten und Verhaltensweisen. Will man sich nach ihnen richten und Jesus in der von ihm geforderten Jüngerschaft folgen, landet man sofort bei der Notwendigkeit persönlicher Umkehr und, falls man diese vollzieht, in Konflikten mit dem eigenen Umfeld, wenn dieses sich nicht konsequent am Evangelium orientieren will, – und das tut es auch in unseren „christlichen Landen“ kaum. Da steht man sehr rasch als Spinner da.

Der Wunsch nach einer kurzen und einfachen Predigt muss also genau angesehen werden. Der Wunsch nach Kürze ist berechtigt, wenn er dem Verlangen entspringt, dass etwas auf den Punkt gebracht wird, um sich das Wesentliche leichter merken und sich dann danach richten zu können.

Es ist nun einmal so, dass wir uns treffende Pointen und markante Aussagen leichter und länger merken, uns öfter an sie erinnern und sie somit auch konsequenter erfüllen können als

weitschweifige Erörterungen. Wir alle wissen das bereits aus unserer Schulzeit.

Nur meint die Mehrheit darunter etwas anderes, nämlich die durch Weglassungen ermöglichte zeitliche und inhaltliche Verkürzung. Die Folge ist ein Minimalprogramm, bei dem auch Wesentliches untergeht, weil es aus Zeitmangel nie verkündet wird. Die zeitliche Verkürzung führt unweigerlich zur inhaltlichen Verkürzung und diese zu einem verkürzten Glaubensverständnis und einem verkürzten Glaubensleben. Die von Jesus geforderte Jüngerschaft ist auf diesem Niveau auf keinen Fall möglich.

Dass zu viele Priester und Verkündende dem Wunsch nach dieser Form von „kurz“ und „einfach“ zu oft nachgegeben haben und nachgeben, bildet eine ganz maßgebliche Ursache des desolaten Zustandes besonders des europäischen Christentums.

Ich erinnere mich noch sehr gut an meine Zeit als junger Priester und Kaplan. Der Pfarrer auf meinem ersten Posten legte einen sehr großen Wert auf aussagekräftige Predigten. Nach meiner Einstandspredigt mischte er sich wie gewohnt nach dem Gottesdienst unter die Leute vor der Kirche und fragte sie um ihre Meinung. Beim Mittagessen war er sichtlich glücklich und freute sich mir mitzuteilen: „Herr Kaplan, Sie sind sehr gut angekommen!“ Nach etlichen Wochen legte er mit Freude nach: „Herr Kaplan, die Leute sprechen immer noch von Ihrer ersten Predigt!“ Er hörte sich wenn möglich jede meiner Predigten an und beim Mittagessen sprachen wir oft kritisch darüber. Ich bin ihm dafür sehr dankbar, denn er machte mich oft auf etwas aufmerksam, was mir selbst nicht aufgefallen war oder was ich übersehen hatte.

Ich habe bei ihm nie erlebt, dass er dem Wunsch nach kurzen und vereinfachenden Predigten in der Form von Verkürzungen nachgegeben hätte. Kurz, um etwas verständlich auf den Punkt zu bringen, ja, aber nicht kurz durch Weglassungen von Wesentlichem, weil es den „Bringen-wir-es-rasch-hinter-uns-Christen“ sonst zu lang gedauert hätte. Er war theologisch sehr gebildet und sprach Klartext auch bei den nicht gerade angenehmen Forderungen Jesu. Seine Predigten waren biblisch geprägt und das war vor dem Konzil keine Selbstverständ-

lichkeit. Von einem Christsein light hielt er absolut nichts. Und er freute sich, dass ich auf derselben Linie predigte.

Ganz anders war es dann in meiner zweiten Pfarre. Der Pfarrer hatte leider sehr viele Enttäuschungen mit seinen Kaplänen erlebt und die Achtung vieler in der Pfarre vor den Priestern war ziemlich im Graben. Bei einer Sitzung hielt ihm auf eine Ermahnung seinerseits jemand vor: „Die Priester mögen zuerst vor der eigenen Tür kehren!“ Er hatte Angst vor den Leuten und etliche „Kirchentreue“ betätigten sich als „Korrektoren“ meiner Predigten. Regelmäßig rief z.B. eine Frau aus dem Bürgertum am Sonntag während des Mittagessens an, um sich über Aussagen in meiner Predigt zu beschweren. Sie fand sie zu direkt, zu herausfordernd, zu angriffig etc. Unter anderem wegen sozialkritischer Predigten war ich bald der „rote Kaplan“. Na ja, es war durchaus verständlich, dass sie sich bei ihrem Verständnis von Christsein auf die Zehen getreten fühlte.

Gelegentlich predigte ich über eine herausfordernde Stelle bei Paulus. Zu Mittag piff mich der Pfarrer zusammen: „So kann man nicht predigen!“ Ich antwortete: „Wenn ich Paulus nicht mehr zitieren darf, dann können

Sie in Zukunft auch bei meinen Gottesdiensten predigen, ich predige nicht mehr...“ Er war außer sich vor Hilflosigkeit, denn einerseits war es ihm schon bewusst, dass man das Evangelium nicht verniedlichen und dem Geschmack der Leute anpassen darf. Er wusste inzwischen auch, dass ich sicher nicht bereit war, eine bürgerlich weichgespülte und verkürzende Predigt zu halten. Andererseits hatte er Angst, traute es sich selbst nicht zu und wagte es auch nicht, mit der sonntäglichen Anruferin einmal Klartext zu sprechen und den Unfug abzustellen. Er war ein kunstsinniger Mann und so brachten uns Gespräche über Kunst bald einander näher. Die Pfarrschwester eignete sich vorzüglich als „Opfer“ für vielfältigen Spaß. Er konnte herzlich lachen und das gemeinsame Abendessen wurde fast täglich mit der Medizin des Humors und der Heiterkeit gewürzt. Bald wich das förmliche Sie einem freundschaftlichen Du.

Danach dauerte es nicht mehr lang, dass er mich bei heiklen Themen bat: „Da predigst du, du traust dich!“ Damit traf er zwei Fliegen auf einen Schlag: Das zu Sagende wurde gesagt und er blieb aus dem Schussfeld. Meine Darlegungen lösten dann zwar oft Zähneknirschen im Publikum aus, aber es hieß dazu gewöhnlich: „Man kann ihm nicht widersprechen, denn er hat ja Recht...“

Die Angst vor dem Verlust der Übersicht und der Wunsch nach Überschaubarkeit – Das Denken in Szenarien als Lösungsansatz

Werfen wir nochmals einen Blick in die immer unübersichtlicher und komplizierter werdende Welt, auf den Wunsch nach Vereinfachung und auf die für eine Bewältigung der riesigen zu erwartenden Herausforderungen eigentlich nötige Vorgangsweise.

Mein Vater war nur ein einfacher Arbeiter und er hatte nur vier Klassen Volksschule und die erste Klasse Hauptschule besuchen können. Dann hatte ihn sein Stiefvater mit 11 Jahren aus der Schule genommen – so etwas war 1913 noch möglich – und ihn zu einem Bauern geschickt, bei dem er mit den

Erwachsenen als Knecht mitarbeiten musste. Die dadurch entstandenen seelischen Verletzungen, aber auch das dabei Gelernte haben ihn sein Leben lang geprägt. Er verbitterte nicht, war aber überzeugt davon, dass man sich nicht auf andere verlassen darf, sondern sein Leben vorausschauend selbst in die Hand nehmen muss. Während des Krieges nützte er die Möglichkeit und holte über Fernkurse die Hauptschule und auch noch eine berufsbildende Schule nach und konnte damit die Werkmeisterprüfung ablegen. Aus Neugier stöberte ich einmal die Stöße der Hefte durch. Als ich dabei sah, dass er fast

durchwegs sehr gute Benotungen bekam, verstand ich besser sein Verhalten, wenn ich mich bei schlechten auf das „Pech“ ausreden wollte. „Pech gehabt? Nein, zu wenig gelernt und nicht aufgepasst!“, hieß es da meistens. Bei guten Erfolgen gab es eine ehrliche Anerkennung und gleichzeitig die Ermutigung zu noch konsequenterem Lernen und noch besseren Erfolgen – nie mit Druck, sondern indem er mich auf den Geschmack zu bringen versuchte.

Er las sehr viel, war politisch ein überzeugter Sozialist, hatte sich aber ein sehr offenes Denken angeeignet und verabscheute parteigebundene oder ideologieverhaftete Einseitigkeit. Er war ein tief gläubiger Mensch, aber den Klerikalismus jeder Form lehnte er ab, mit einer klerikalen Kirche wollte er aus mehreren Gründen nichts zu tun haben. Wenn ich jetzt so manche Äußerungen von Papst Franziskus zum Klerikalismus lese, erinnere ich mich an meinen Vater, der vor vielen Jahren fast wörtlich bereits dieselbe Sicht hatte und dasselbe sagte. Ich hielt es allerdings nie für möglich, diese Worte einmal von einem Papst zu vernehmen!

Wir diskutierten viel miteinander. Es kam ihm nicht darauf an, wer eine Idee hatte, sondern dass sie richtig war und sich als fruchtbringend für Gutes erwies.

Als ich ihn fragte, ob ich Priester werden dürfe, war seine einzige Sorge, dass ich nur ja nicht durch einen engstirnigen Klerikalismus auf eine geistige Schmalspur käme. Er ließ mir stets volle Freiheit, beobachtete aber genau meine Entwicklung.

Im Studium wurde mir rasch klar, dass es unbedingt nötig ist, nicht nur das Wissen und die Weisheit der eigenen religiösen, kulturellen, politischen etc. Einstellung mit all ihren Licht- und Schattenseiten möglichst gut kennen zu lernen, sondern auch jene der jeweils anderen. Wenn man neugierig bleibt und sich das Gute im

Anderen, Unbekannten, Fremden aneignet, ergibt dies einen kostbaren Schatz – und man versteht in diesem Licht auch das Eigene besser und kann leichter dessen Schlagseiten und Fehlentwicklungen erkennen.

Die derzeit bedenklich um sich greifende teils sehr einseitige Abgrenzung gegenüber anderen religiösen Überzeugungen und kulturellen Lebensweisen und den Zug zum Nationalismus halte ich nicht nur für kurzichtig und falsch, sondern für sehr dumm. Selbstverständlich müssen Grenzen gezogen und auch eingehalten werden, aber mit Augenmaß und stets mit dem Blick auf das Ganze hüben und drüben.

Man muss neugierig und interessiert bleiben. Im Laufe meines Lebens haben sich diese Neugierde und das Interesse für das je Andere und Unbekannte als ein Weg zu einer ungemein reichhaltigen Fundgrube erwiesen. Im Rundbrief habe ich Dich schon oft daran Anteil nehmen lassen.

Was auch zu beachten ist: Wenn man sich von anderen Richtiges und Gutes abschaut, heißt das nicht, dass man diese anderen Menschen, ihre sonstigen Überzeugungen, ihr Verhalten usw. damit gleichsetzt und akzeptiert. Im Gegenteil, man kann in vielem ganz anderer Überzeugung sein und vieles, was sie sind oder tun, nicht akzeptieren.

Ich möchte dies bewusst den weiteren Ausführungen vorausschicken.

In der *Furche* vom 2.8. waren in einem Interview mit unserer Außenministerin *Karin Kneissl* ein paar gute Hinweise zu lesen. Dieses Interview gab sie vor ihrer Hochzeit, zu der Wladimir Putin als besonderer Gast kam, und ich schrieb diesen Artikel auch bereits vorher. Was ich mir nachher dazu dachte, kannst Du am Ende des Artikels nachlesen.

Gleich zu Beginn des Interviews erinnerte mich ihre Aussage an den bereits erwähnten alten Fahrlehrer in Gmunden. Seinen Rat, oft szenarisch durchzuspielen, was passieren könnte, habe ich – nicht nur im Hinblick auf die Straße, sondern ebenso bei Berg- und Schitouren und bei gefährlichen Arbeiten u.a. – befolgt und dem verdanke ich, dass ich nicht zum Krüppel wurde bzw. heute noch lebe. Andererseits verdanke ich und verdanken mit mir mich Begleitende unvergesslich schöne Erlebnisse in den Bergen, weil wir da vorher nicht nur hinsichtlich möglicher Hindernisse und Gefahren, sondern auch hinsichtlich sich unerwartet ergebender Möglichkeiten szenarisch dachten.

Daher gilt selbstverständlich das Denken in Szenarien nicht nur zum Erlernen und zur Vorbereitung raschen und richtigen Handelns im Gefahrenfall. Es gilt allgemein für unerwartete Ereignisse, also ebenso für das Erlernen eines raschen und möglichst breiten Wahrnehmens und Nützens von sich bietenden Chancen und Entwicklungsmöglichkeiten. Es hilft in den verschiedensten Situationen, in denen es immer von Vorteil ist, nicht von ihnen durch Ahnungslosigkeit gelähmt zu werden, sondern sie rasch und gut bewältigen zu können, weil sie einem zumindest durch die gedankliche Beschäftigung bereits irgendwie vertraut sind. Bei vielen Spielen – z.B. beim Schach – muss man szenarisch denken. Wie wird mein Gegenüber vorgehen? Wie kann ich vorgehen, wenn... Je vorausschauender und treffsicherer man das vielleicht Mögliche oder das Wahrscheinliche im Voraus szenarisch ablaufen lassen kann, umso besser. Denn damit entdeckt man auch die eigenen Möglichkeiten und kann besser abschätzen, was deren Umsetzen beim Gegenüber auslösen wird und wie man dann selbst wieder handeln kann.

Während ich dies jetzt schreibe, sehe ich in einem anderen Zusammenhang noch unseren Rhetorikprofessor in der hintersten Bank der Seminarkapelle ratlos und kopfschüttelnd das Blatt mit meiner Vorbereitung zur Probepredigt betrachten. Wir mussten den Text im Umfang von einer mit der Schreibmaschine getippten Seite bei ihm abgeben und dann frei dazu predigen. Der Text durfte nicht auswendig

gelernt werden, die Predigt musste aber mit ihm übereinstimmen.

Ich stand vorne am Ambo und begann – etwa 120 Seminaristen (so viele waren wir damals!) als mehr oder weniger kritisches und schwieriges (gelegentlich bei Fehlern schadenfroh grinsendes Publikum) vor mir. Bereits bei den einleitenden Sätzen kam mir der Gedanke, dass es doch wenig Sinn macht, das Evangelium nur probeweise den Zuhörern nahezubringen. Ich stellte mir schnell konkret vor, was meine Kollegen hier und jetzt an wirklich betroffen machender Verkündigung brauchen. Die Frage, was brauchen wir eigentlich von all dem, was uns im Studium vorgesetzt wurde, ergab sich ohnehin täglich beim szenarischen Blick in die reale Zukunft in der Seelsorge. Daher brauchte ich nicht lange dazu nachzudenken. Ich konzentrierte mich also auf das, was Jesus in diesem Evangelium hier und jetzt meinen Kollegen zu sagen hatte, machte sozusagen ein Update. Der vorbereitete Text war dazu nur noch bedingt brauchbar. Daher ließ ich ihn weitgehend beiseite und sprach frei weiter. Als Folge davon konnte ich eine ständig steigende Aufmerksamkeit meiner Kollegen und Ratlosigkeit beim Professor beobachten, denn er fand nur noch wenig vom Gesagten im vorbereiteten Text.

Der Professor war nachher „not amused“ und hielt mir sehr ungehalten vor: „So kann man nicht predigen!“ Ich dachte mir: Doch, denn es kommt darauf an, möglichst vorausschauend zu erkennen, was die Predigt in den Zuhörenden auslösen wird und die Botschaft so hinüberzubringen, dass sie bewegend wirkt. Eine gute Vorbereitung und ein gutes Konzept sind wichtig, aber entscheidend ist dann das persons- und situationsgerechte Vermitteln mit einer klaren Vorstellung, was am Ende der Predigt erreicht sein soll.

Meine Kollegen sahen das offensichtlich auch anders als der Professor, denn ich bekam anerkennende Rückmeldungen wie etwa: „Du hast uns sehr betroffen gemacht.“

Genau um das geht es, wie die Pfingstpredigt des Petrus zeigt: „Als sie das hörten, traf es sie mitten ins Herz, und sie sagten zu Petrus und den übrigen Aposteln: Was sollen wir tun Brüder?“ (Apg. 2,37). Wandlungen, Veränderungen brauchen als Anstoß die Bewegung

des Geistes und noch mehr jene des Herzens. Am Ende einer Predigt soll Betroffenheit entstanden sein, denn was nicht betroffen macht, bewegt kaum etwas.

Es war eine Grunderfahrung, die mir später oft unerwartete Chancen eröffnete. Aber da versuchte ich oft bereits bei der Vorbereitung einer Predigt, eines Vortrags bzw. eines ganzen Seminars u.a. mir das Publikum und sein wahrscheinliches oder vielleicht mögliches Verhalten szenarisch vorzustellen, um dann zielgerichtet und rasch darauf eingehen zu können.

Der krankheitsbedingte Ausfall von Tobias Moretti und der großartige Erfolg seines Ersatzmannes Philipp Hochmair beim heurigen Salzburger Jedermann nur 20 Stunden nach seinem Eintreffen in Salzburg, seine nachträgliche Schilderung, wie es ihm dabei ergangen sei und wie das schier Unmögliche glänzend bewältigt werden konnte, erinnerte mich an ein Erlebnis bei der jährlichen Theateraufführung im Priesterseminar. Hochmair kannte nur seine Textversion und konnte unmöglich in den wenigen Stunden eine neue lernen. Sein Erfolg war nur möglich, weil seine Kolleginnen und Kollegen voll auf ihn und seine Version einstiegen.

Wir führten einst im Priesterseminar das frauenfreie (also für unsere frauenlose Seminargemeinschaft passende) Theaterstück „Das heilige Experiment“ von Fritz Hochwälder auf. Es dreht sich darin um die Vernichtung des Jesuitenstaates 1767 in Paraguay, welcher der Ausbeutung der Indios durch die spanische Kolonialmacht und deren Gier im Weg stand. Mein Kollege Engelbert und ich hatten die tragenden Rollen zu spielen – er den Ordensgeneral der Jesuiten, den Menschenfreund P. Alfonso Fernandez und ich Don Pedro de Miura, den verschlagenen und brutalen Visitator des spanischen Königs.

Da ich damals bereits ziemliche Hörprobleme hatte, fiel eine Unterstützung durch den Souffleur gänzlich aus. Dazu hatte ich kein gutes Textgedächtnis, Auswendiglernen war und ist eine meiner schwachen Seiten. Daher war es vorzusehen, dass es mich irgendwann aus dem offiziellen Text hinaushauen werde. Weil es vor allem die Dialoge von uns beiden

betraff, spielten Engelbert und ich kurz das Szenario durch, was wir machen, wenn das passieren sollte. Eine vom Publikum unbemerkte Rückkehr zum Text konnte mir niemand eröffnen. Das scheiterte von vornherein am Hören. Engelbert musste sich also durch mehr oder weniger Änderungen seines Textes an meine Rede anpassen oder ganz frei auf mich einsteigen, bis ich wieder in den richtigen Text zurückgefunden hatte.

Der Ausstieg passierte bereits bald an einer wesentlichen Stelle.

Das empathische Hineinversetzen in unsere Rollen war zwar wichtig, aber es war schließlich auch die Ursache für meinen Ausstieg aus dem richtigen Text. Ich war ja bis zu meinem elften Lebensjahr im Kasernengelände in Gmunden aufgewachsen, war viel mit den Soldaten beisammen und wusste daher durch die beobachteten damaligen Gepflogenheiten genau, wie man als Vorgesetzter sein Gegenüber „zur Schecke“ macht. Das machte ich mit Engelbert und prompt steigerte ich mich so hinein, dass der echte Text plötzlich weg war. Für den Rest des Dialogs musste der arme Engelbert wohl oder übel auf meine Worte einsteigen – und das schaffte er bravourös!

Nach der Aufführung gab es eine begeisterte Anerkennung von Zuschauern: „Ihr habt so echt gespielt!“ Na ja, echt schon, doch teilweise weit weg vom Text. Aber den kannte niemand und der damals in Wien tätige Schriftsteller hatte nicht zugehört.

Hauptsache, das zu Vermittelnde war bewusst geworden und hatte betroffen gemacht.

Nun aber zu den Bemerkungen von Karin Kneissl.

Karin Kneissl sagte im Interview: „*Ich versuche in Szenarien zu denken. In der Politik taucht immer etwas Unerwartetes auf, ich nenne diese Phänomene nach Nassim Taleb „Schwarze Schwäne“. Die kommen aber nicht „Out of the Blue“, es gibt für alles eine Ursache. Also habe ich im Ministerium eine Risikomatrix erstellen lassen, damit wir wissen, wo wann was passieren könnte.*“

Zum besseren Verständnis eine kurze Erklärung zu den „Schwarzen Schwänen“: Nassim Nicholas Taleb gebrauchte in seinem Buch „Der Schwarze Schwan – Die Macht höchst

unerwarteter Ereignisse“ das Bild vom Schwarzen Schwan für seltene, höchst unerwartete und unwahrscheinliche Ereignisse, überraschende wichtige Entdeckungen, ihre bisweilen weitreichenden Folgen und das menschliche Bemühen, danach alles mit plausiblen Erklärungen darzustellen, obwohl man diese vorher keinesfalls hatte. Er betrachtet es als nicht sinnvoll, ein Vorhersehen oder Vorhersagen von Schwarzen Schwänen zu versuchen – denn ihr Wesen besteht gerade darin, dass sie unerwartet auftreten. Sie können positiv etwa als großartige Erfolge und negativ etwa als verheerende Fehlschläge in Erscheinung treten. Was man wenigstens ahnen oder in geringem Maß als sich ereignend vermuten, aber keineswegs genau berechnen kann, nennt er Graue Schwäne. Er nimmt an, dass die Allgemeinheit nicht auf das Erscheinen von Schwarzen Schwänen achtet, weil man einerseits an weiße Schwäne gewöhnt und daher für Unwahrscheinliches blind ist, und andererseits eine berechenbare und geordnete Welt als angenehmer empfunden wird. Dies führt allerdings zu Verzerrungen in der Wahrnehmung und Beurteilung.

Dass es keine Wirkung ohne Ursache gibt, dürfte klar sein. Der bei der Suche nach Lösungen häufig gemachte Fehler besteht darin, dass man den eigentlichen und letztendlichen Ursachen nicht genau genug nachgeht und sie daher auch nicht mit einbezogen bzw. bereinigt werden. Es wird oft als zu aufwändig, zu mühsam und wenig populär angesehen – oder es würde etwas in Frage stellen, was man lieber als nicht hinterfragbar belassen will. Daher begnügt man sich mit dem Vordergründigen und mit der Symptombekämpfung und ist danach frustriert, weil dadurch das bestehende Problem nicht gelöst und stattdessen neue Probleme geschaffen werden.

Es fällt mir dazu spontan ein, was Papst Paul VI. damit erreicht hat, dass er beim II. Vatikanum den Konzilsvätern zwei „Heiße Fragen“ (Empfängnisregelung und Zölibat) zur Beratung entzogen und später im Alleingang behandelt und festgelegt hat. Papst Johannes Paul II. machte es bei der Frage bezüglich der Zulassung von Frauen zum Weihepriestertum ähnlich, indem er kulturelle und zeitbedingte

Zusammenhänge unbeachtet ließ und sich das Hauptargument dagegen als nicht stichhaltig erweist. Hatten beide Päpste Angst vor nicht vorhersehbaren „Schwarzen Schwänen“?

Karin Kneissl nannte dann einige Beispiele (u.a. den Brexit) und betonte: „*Dieses Denken in Szenarien vermisste ich auf vielen Entscheidungsebenen.*“

Spontan dachte ich mir: Ich auch! Und dass es ausgerechnet in einer Glaubensgemeinschaft geschieht, die ihrem Wesen nach von der Zukunft her zu gestalten ist, macht das Ganze noch schlimmer.

„*Szenariendenken ist so wie eine Feuerwehrinheit, die permanent übt, um für den Ernstfall gewappnet zu sein. Das hat man versäumt.*“ (Sie meinte in Bezug auf den Brexit, es gilt aber grundsätzlich für alles).

Ja, man hat es zu oft versäumt, in Szenarien zu denken, nicht nur in der Politik, sondern auch in der Kirche. Viele unserer heutigen Probleme haben sich seit langem in oft unscheinbaren Geschehnissen bereits abgezeichnet, aber man hat z.B. bei den geistlichen Berufen bloß um Berufungen gebetet. Der Papa im Himmel wird's dann schon richten? Er tut das Seine, darauf dürfen wir uns verlassen, aber nicht das Unsere, nicht das des Kirchenvolkes und auch nicht das der Kirchenführung.

Es hat mich oft sehr traurig gemacht, wenn ich in meinem seelsorglichen Dienst versucht habe, hauptamtlich und ehrenamtlich Tätige oder auch zur Aussprache Kommende zu einem Szenariendenken zu bewegen und das eher als unnütze Spielerei, als Spinnerei, pessimistische Einstellung oder Träumerei abgetan wurde.

Wir haben doch den Papst. OK, gut dass wir ihn haben. Wir haben die Leitung der Weltkirche im Vatikan. Auch OK, eine Großgemeinschaft wie die Kirche braucht so etwas. Doch der im schön verbrämten Abschiebemodus erfolgende ständige Verweis auf den Papst und den Gehorsam dem Papst gegenüber als letztverantwortlichem Kirchenführer erinnerte mich oft an einen Führer, von dem man behauptet hat: „Der Führer denkt für uns!“ Nachher hieß es angesichts dessen, was beim blinden Gehorsam herausgekommen ist: „Wir haben nur unsere Pflicht getan!“ Auch der ebenso ständige

Verweis auf die Zuständigkeit der Weltkirche ist falsch, denn Papst und Vatikan sind nur ein kleiner Teil der gesamten Weltkirche.

Ich bin überzeugt davon, dass niemand von uns vor Gott einmal Rechenschaft darüber geben muss, ob er stets genau beachtet hat, was sich der Papst denkt und mit der Kurie vorschreibt und blind gehorcht hat, sondern was er sich selbst gedacht und ob er seine eigene Verantwortung wahrgenommen und erfüllt hat. Vor mehr als 30 Jahren habe ich dies im Blick auf bereits vorhandene und offensichtlich kommende Fehlentwicklungen und ebenso auf sich ergebende Chancen auch einem damaligen Vertreter unserer heimischen Kirchenführung vorgetragen. Er hat mir in allem Recht gegeben und mir auch zugestimmt, dass das zu tun wäre. Aber das Gespräch ergab dann, dass ich dabei auf alle unter den Pfarrern und im Kirchenvolk Rücksicht zu nehmen hätte, die das nicht wollen. Für sie müsse alles so bleiben wie bisher. De facto lief es, auch wenn er das nicht direkt sagte, darauf hinaus, es müsse so weitergehen, dass die „Bringen-wir-es-rasch-hinter-uns-Christen“ nicht beunruhigt werden und kein öffentlicher Wirbel entsteht. Damit konnte ich jeden Versuch zu wirklich neuen Wegen von Vornherein begraben.

Es gibt eine richtige Hoffnung, dass etwas gut ausgeht oder sich ein Unheil nicht einstellt, aber auch eine falsche und eine vermessenliche.

Die richtige Hoffnung baut u.a. auf dem szenarischen Denken und dem daraus gespeisten folgerichtigen und zukunfts-gestaltenden Handeln auf. Auch hier gilt: Gott tut das Seine, dass sich die Hoffnung erfüllen kann, aber er nimmt uns nicht unseren für das gute Ausgehen erforderlichen Beitrag ab.

Die falsche vermessenliche Hoffnung verlässt sich darauf, dass es schon nicht so schlimm kommen werde oder uns nichts passiert, weil wir ja eh unter Gottes Schutz stehen. Geht es dann schief, kommt wie das Amen im Gebet die Klage, wie denn Gott so etwas zulassen könne. Für beides kannst Du reichlich bereits in der Bibel und in der Kirchengeschichte fündig werden.

Karin Kneissl zur Angst vor der Unübersichtlichkeit durch die Globalisierung: „Ich

meine, das Pendel der Zeit, der Zeitgeist wenn man so will, geht in Richtung Kleinräumigkeit, Überschaubarkeit und gegen die Globalisierung, die als unüberschaubar wahrgenommen wird.“

Das Problem beginnt allerdings auch hier nicht bei der Globalisierung, sondern bereits beim Einheiraten in einen Familienclan oder beim kleinen XY-Verein, sobald da eine Person dazukommt, die anders denkt und tickt, sich das für sich selbst nicht nehmen lassen oder gar als bereichernde Veränderung in die Gemeinschaft einbringen will.

Der Kantönligeist ist weder auf die Schweiz noch auf besondere Gruppen beschränkt, er kommt überall vor. Er ist auch eine der Hauptschwierigkeiten in der EU und natürlich auch innerhalb der christlichen Kirchen und Gruppen und in der christlichen Ökumene.

Natürlich bringt die Globalisierung eine Unmenge neuer Herausforderungen und auch Gefahren mit sich, aber nicht nur!

Hätte man da von Anfang an das Szenariendenken angewandt, wäre man von vielem nicht unvorbereitet überrascht worden, hätte rechtzeitig wenigstens teilweise Fehlentwicklungen verhindern und sich unerwartet bietende Chancen nützen können.

Das Bemühen, die eigenen Felle zu retten, indem man sich abschottet, wird nicht klappen. Dazu ist bereits zu viel zu intensiv miteinander vernetzt und voneinander abhängig.

Andererseits werden die Chancen andere nützen, wenn man sie aus Denkfaulheit, Bequemlichkeit, Eh-schon-Wissen oder Fixieren auf Nebensächlichkeiten vorbeiziehen lässt.

Auch wenn der Trend retour zur Überschaubarkeit geht, wird sich die Globalisierung und Vernetzung sehr rasch und intensiv fortsetzen. Auf der einen Erde hängt nun einmal alles irgendwie miteinander zusammen und voneinander ab.

Zur Migration sagte *Karin Kneissl*: „*Es ist ein multidimensionales Riesenproblem... Ich kann nur darauf hinweisen, dass die Migration weitergehen wird. Das Weltwirtschaftsforum hat schon vor Jahren auf die Wohlstandsunterschiede hingewiesen. Jetzt haben wir den Klimawandel dazu. Und die Demographie, die eigentlich das Hauptthema ist...*“

Zu den drei genannten maßgeblichen Ursachen kommt noch eine Reihe weiterer dazu – sie dürften Dir ohnehin bekannt sein.

Das Wohlstandsgefälle ist ein multidimensionales Problem und führt zu vielen weiteren Problemen – innerhalb einzelner Staaten, innerhalb der EU, zwischen Afrika und Europa... Logischerweise suchen Benachteiligte nach einer Möglichkeit zur Teilnahme an einer besseren Existenz. Wer in extremer Not nichts mehr zu verlieren hat, riskiert dafür auch sein Leben. Mit unserem Verein MUZU (früher Hilfsfonds) versuchen wir wenigstens mit ein paar Tropfen auf den heißen Stein vor Ort zu helfen, dass die Armen dort, wo sie leben, lebenswerter leben können. Darum bemühen sich Gott sei Dank viele und es gilt das afrikanische Sprichwort: Viele kleine Leute in vielen kleinen Orten, die viele kleine Dinge tun, können das Gesicht der Welt verändern.

Um den Klimawandel wissen wir und wir spüren ihn, aber wie ernsthaft wird ihm begegnet?

Er ist ein multidimensionales Problem. Da kann ein Einzelner gar nichts erreichen? Auf mich kommt es also nicht an? Oder doch?

Wenn sich jeder Einzelne so denkt und nichts tut, wird es um die Zukunft der Erde schlecht bestellt sein und kommende Generationen werden darunter zu leiden haben. Papst Franziskus hat dies in „Laudati si“ und in vielen Ansprachen etc. nachdrücklich betont. Sicher wirken sich das Umdenken und das andere Handeln von einer Handvoll Leute nicht auf das Weltklima aus, aber es gilt auch hier das oben zitierte afrikanische Sprichwort.

Beim Schreiben habe ich spontan viele Bilder von Beobachtetem und Erlebtem vor meinen inneren Augen – z.B. den traumhaft schönen Inverewe Garden im Norden Schottlands. Der Schotte Osgood Mackenzie hatte 1882 eine verrückte Idee. Er kaufte eine auf dem Breitengrad von Sibirien gelegene völlig unfruchtbare und versalzene kleine Halbinsel, um dort in mühsamer Arbeit einen großen botanischen Garten anzulegen. Die durch den Golfstrom verursachte kleine klimatische inmitten einer ansonsten sturmgepeitschten

Küste ermöglicht es, dass auf dem arktischen Boden sogar subtropische Pflanzen gedeihen. Wir kamen beim Rundgang durch diesen wunderschönen Garten aus dem Staunen nicht heraus. Einem einzigen Mann und seiner von anderen für verrückt gehaltenen Idee ist dieses Kleinod zu verdanken.

Und bei wie vielen zu bestaunenden Natur- und Kulturdenkmälern war und ist es so, dass wir sie einem einzigen Menschen, seiner Idee und seinem Engagement verdanken?

Zum ebenso multidimensionalen Problem der demographischen Entwicklung habe ich im vorigen Rundbrief einiges geschrieben.

Bei allen diesen multidimensionalen und den weiteren Problemen, dem hyperkomplexen Schlamassel, das bereits besteht und sich ständig ausweitet, werden wir um ein szenarisches Denken in beide Richtungen, der Gefahren und Gefährdungen und der neu sich eröffnenden Möglichkeiten und Chancen, nicht herumkommen. Einzukalkulieren sind dabei auch stets die „Schwarzen Schwäne“, also das nicht Vorhersehbare, das nicht Erwartete – zumindest dadurch, dass man sie nicht von vornherein für unmöglich ansieht oder mit der Selbstbeschwichtigung „es wird schon nichts passieren“ verdrängt. Solange man sich nicht ernsthaft mit den eventuellen Folgen beschäftigt und durchspielt, was sich aus dem gegenwärtigen Verhalten noch alles ergeben kann, wird man auch die wahrscheinlichen und die sicher eintreffenden Folgen nicht ernst nehmen und keine oder nur unzureichende konkrete Veränderungen durchsetzen. Dasselbe betrifft die positiven Möglichkeiten, die man damit ebenso vernachlässigt und versäumt.

Das in die Zukunft gerichtete szenarische Denken braucht unbedingt als Ergänzung das rückblickende Aufdecken der Ursachen, aus denen sich das Heute ergeben hat und die selbstverständlich auch maßgeblich sind für das, was sich daraus für die Zukunft entwickeln wird.

Der Rückblick zeigt uns, was sich in der Vergangenheit für die Schöpfung in welcher Weise und mit welchen Folgen ausgewirkt hat. So lassen sich auch ziemlich konkrete Szenarien

für die Zukunft erstellen, wie sich die „schöpferische Zerstörung“ durch den Menschen auswirken kann bzw. wird, weil er in seinem Wahn des Immer-mehr-haben-Wollens, das dadurch erforderliche ständige wirtschaftliche Wachstum und der damit verbundenen rücksichtslosen Ausbeutung der Ressourcen die rechte Balance aus den Augen verloren hat.

Das szenarische Denken bedarf auch einiger wichtiger Fähigkeiten wie der Phantasie, der Empathie, der Imagination, der Vision und in die Richtung der Chancenverwirklichung des Traumes im Sinn von Martin Luther Kings „I have a dream“ = eine begeisterte Vorstellung, was sein könnte, wenn... Und daraufhin dann mit aller Anstrengung arbeiten.

Dann wird uns hoffentlich auch bewusst, dass es vor dem Wohl-Stand auf das Wohl-Sein ankäme, wie Erich Fromm es bereits vor Jahren auf den Punkt gebracht hat.

Zur Forschung, die ohne szenarisches Denken nicht auskommt, schreibt *Miriam Meckel* in ihrem Buch „*Mein Kopf gehört mir*“ (Seite 75): „*Manch eine Expedition lässt sich nicht vom Ende her denken, weil man das Ende gar nicht kennt. Auch nicht die Risiken, die irgendwo am Ende der Forschungsstrecke lauern können. Trotzdem bleibt natürlich nichts anderes übrig als der Versuch, gedanklich alle Möglichkeiten durchzuspielen, die irgendwann entstehen könnten.*“ Dabei finden sich dann mehr oder weniger zufällig auch die maßgeblichen Entdeckungen, die für den Einzelnen oder für viele unter Umständen tiefgreifende Veränderungen ermöglichen.

Im Alltag gilt dies in entsprechender Form selbstverständlich auch.

Das alles zu vernachlässigen oder es den Leuten abzunehmen und ihnen vereinfachte Scheinlösungen anzubieten, muss man wohl als unverantwortlich einstufen.

Jenen auf den Leim zu gehen, die damit zweifelhafte oder von vornherein falsche und schlechte Ziele anstreben, und mit ihnen mitzumachen, ist nicht bloß dumm, es ist, wenn es aus Bequemlichkeit, Wurstigkeit oder dergleichen geschieht, zusätzlich auch noch verantwortungslos.

Die Geschichte zeigt uns, dass untätige Zuschauer und kurzsichtige Mitläufer maßgeblich an Entwicklungen, die ins Unheil führten und führen, beteiligt waren und sind.

Wir sollten unter keinen Umständen zu ihnen gehören.

Andererseits gibt es eine Fülle von Beispielen, wie einzelne und gesellschaftlich vorerst unbedeutende Menschen durch ihr Denken und Handeln Wegweisendes angestoßen und damit oft Großartiges zustande gebracht haben. Wenigstens in dem uns zustehenden Bereich sollten wir zu diesen gehören.

Was ist Dir inzwischen vielleicht selbst zu den Aussagen von Karin Kneissl im Interview in Bezug auf ihre Hochzeitsfeier eingefallen?

Was wurde da bereits in der Überschaubarkeit der Hochzeit hinsichtlich des prominenten Gastes an möglichen und zu erwartenden Wirkungen vielleicht bewusst ignoriert oder einfach übersehen?

Inwieweit wurden die aus der Verquickung von privat und amtlich entstehenden Fragen und deren Verträglichkeit bzw. Unverträglichkeit bedacht? Etwa auch die Kosten der öffentlichen Hand?

Was kam im nicht mehr Überschaubaren durchaus nicht „out of the Blue“? Für welche begleitenden und nachträglichen Reaktionen wären also die Ursachen zuvor bereits erkennbar gewesen?

Wie mag es mit dem szenarischen Denken zuvor ausgesehen haben?

Wie könnte es um die Wahrnehmung, dass aus einem rein privaten im Handumdrehen ein multidimensionales Geschehen entstehen kann und dann teilweise auch entstand, bestellt gewesen sein?

Und schließlich, welche vereinfachenden Erklärungen und welchen Umgang mit den internationalen Reaktionen hat es nachher gegeben?

Ich habe mich für mich selbst an vieles erinnert, wo es mir im kleinen Rahmen ähnlich ergangen ist. Da weiß man an sich Bescheid, wie etwas läuft und was man in etwa von innen und von außen zu erwarten hat. Man weiß auch, wie man damit vorausschauend umzugehen und Unerwartetes einzukalkulieren hat, denn man hat

etwas auch szenarisch bedacht und durchgespielt. Dazu hat man andere bereits x-mal darüber belehrt, wie sie sich zu verhalten hätten – und dann hat man sich selbst in einer bestimmten Situation zu bewähren und dann...?? Na ja, dann gibt es trotz allem das Verdrängte, das Unterschätzte und das aus menschlicher Begrenztheit Übersehene, das wirklich Unvorhersehbare und Unberechenbare, das Überraschende...

Falls man ein Amt bekleidet, kommt noch das Problem zwischen Person und Amt, privat und öffentlich dazu. Aufgrund meines Berufes ist mir dieses Problem auf den verschiedensten Ebenen zur Genüge bekannt. Vielen meiner Leserinnen und Lesern wohl auch, denn viele hatten oder haben noch irgendein Amt zu bekleiden. Darum noch ein paar Bemerkungen zu diesem Thema.

Natürlich gebührt beiden, der Person und dem Amt die entsprechende Wahrnehmung, Achtung und Wertschätzung. Selbstverständlich muss man sich als „Amtsträger“ stets bewusst bleiben, dass man in verschiedenen Situationen in erster Linie dem Amt zu entsprechen hat und nicht immer und überall als Privatperson auftreten kann und darf. Man muss sich selbst zurücknehmen können. Durch das Amt wird das Private anders wahrgenommen und wiegt auch anders. Andererseits darf man sich als Mensch durch das Amt nicht in seinem Charakter verbiegen und nicht sich selbst entfremden oder bis zur Selbstaufgabe vereinnahmen lassen. Durch den Druck, der sich daraus oft ergibt, wird ein ansonsten noch so gern ausgeübtes Amt rasch zur bisweilen sehr unangenehmen und belastenden Einschränkung – nicht so sehr von sich aus, sondern besonders wegen all dem, was gesellschaftlich, kulturell oder ideologisch usw. oft damit verbunden wird. All das, was „man“ nach der Ansicht des Umfeldes, aus Tradition oder Gewohnheit zu tun oder zu lassen hat, auch wenn es weder notwendig noch verkehrt ist. Es sind mir nicht wenige Menschen begegnet, die ohne weiteres gerne ein Amt übernommen und es auch gut ausgeübt hätten, aber wegen des ganzen behindernden und belastenden Drumherums sich nicht darauf einließen.

Bleibt man sich selbst und den eigentlichen Aufgaben des Amtes treu, sind Konflikte vorprogrammiert. Nicht jeder und jede haben die Kraft, sich davon nicht irritieren zu lassen und es auszuhalten.

Die Angst, dass man abgelehnt oder unbeliebt wird, sich Chancen verdirbt und Zugänge verrammelt, wenn man das Theater konsequent nicht mitmacht, war und ist für viele der Einstieg auf die schiefe Ebene in die falsche Richtung. Wenn man es allen recht machen will, um nirgends anzuecken, kann man kaum noch das Richtige machen – weder in Bezug auf die eigene Persönlichkeit noch auf das Amt.

Es ist auch niemand vor der Versuchung gefeit, Amtliches und Persönliches zum eigenen Nutzen auf unredliche Weise miteinander zu verquicken, den mit dem Amt gegebenen Einfluss auszunützen und in irgendeiner Form der Korruption zu landen.

Es ist oft nicht leicht zu unterscheiden, wann, wo und wie man die amtliche Stellung in einwandfreier Weise dazu ausnützen darf, um jemandem zu helfen, der auf irgendeine Art durch die Maschen des sozialen Netzes gefallen ist oder sonst wie auf dem normalen Amtsweg nicht mehr aus seinem Schlamassel herauskommt. Oft wird so ein Dienst von einem in doppelter Weise erwartet – als Mensch und als Amtsträger. Gelegentlich ist es für den anderen schwer zu verstehen und für einen selbst und für den anderen schwer zu ertragen, dass man als Mensch gerne mit Ja antworten möchte, als Amtsträger aber mit Nein antworten muss.

Selbst war ich schon mehrfach in meinem Gewissen z.B. bei Geschiedenen, die wieder geheiratet hatten, auf ihre Bitte um die Lossprechung in der Beichte nicht in der Lage, das vom kirchlichen Gesetz von mir als Amtsträger verlangte Nein auszusprechen. Ich habe mich als Mensch gegen das Gesetz und für sie entschieden, ihnen die Lossprechung geben und ihnen die Kommunion gereicht. Papst Franziskus hat in seinem Rundschreiben „Amoris laetitia“ in diese Richtung auch einen Schritt in eine Richtung gewagt, in der Barmherzigkeit über das Gesetz gestellt und als die „größere Gerechtigkeit“ angesehen wird. Es war nicht verwunderlich, dass er deshalb angegriffen wurde.

Bei seiner Predigt zu meiner Primiz in Gmunden am 3.7.1960 gab mir unser früherer Kaplan Josef Wiener einige wichtige Tipps mit. Einer davon lautete, ich solle nie vergessen, dass ich als Priester mein Leben lang in der Auslage stehen würde. Einigen Vorgeschmack von meiner Zukunft in der Auslage hatte ich als Seminarist bereits bekommen, als mir bis zu meiner Priesterweihe wegen meines in ihren Augen eines zukünftigen Priesters „unwürdigen Lebenswandels“ von manchen nicht geglaubt wurde, dass ich tatsächlich Priester werde.

Dieser in den Augen mancher Leute eines Priesters unwürdige Lebenswandel bestand allerdings lediglich genau in dem, was mir zu meiner Primiz eine Ordensschwester als menschliches und geistliches Programm mitgab. Sie war im Krankenhaus Zams in Tirol Stationsschwester, als ich dort nach einem Bergunfall gut sechs Wochen wegen einer Wirbelerkrankung liegen musste. Es entstand eine schöne lebenslange Freundschaft zwischen uns und mit ihrer Familie. Als ich sie nach meiner Primiz besuchte und sie bat, mir aus ihrer langen menschlichen, beruflichen und spirituellen Erfahrung einen Tipp fürs Leben mitzugeben, antwortete sie mit nur drei Worten: „Bleiben Sie natürlich!“ Damit traf sie genau meine ohnehin vorhandene und für mein weiteres Leben als unbedingt zu behaltend angesehene Einstellung.

Von der Natürlichkeit hatte sich im Lauf der Jahrhunderte die Vorstellung, wie man als Priester zu leben hat, in manchem ziemlich weit in die Richtung von klerikaler Unnatürlichkeit entfernt.

Ich hatte absolut keine Absicht, da mitzumachen.

Der Grazer Pastoraltheologe Univ. Prof. Dr. Rainer Bucher nahm in der Kirchenzeitung der Diözese Linz vom 30.8. zum Papstbrief „An das Volk Gottes“ Stellung. Papst Franziskus hat darin sehr deutliche Worte zum Klerikalismus geschrieben. Dass er damit allgemein Gehör findet, darf bezweifelt werden. Die bereits seit dem ersten Jahrhundert gewachsene Überhöhung des Priesters gegenüber den Laien hat Erhabenheits- und Sakralisierungsvorstellungen geschaffen, die für nicht wenige als Identitätsgrundlage dienen. Es ist dadurch genau das geschehen, was Jesus nicht wollte.

Gerade beim Priester ist natürlich die Verbindung von Person und Amt noch um einiges anders gelagert als etwa bei einem Beamten, einem Politiker u.a., auch wenn selbst bei diesen die Verpflichtung dem Amt gegenüber nicht mit dem Schließen der Bürotür, dem Ausziehen der Uniform oder in Freizeitbeschäftigungen etc. einfach aufhört. Es wird zu Recht erwartet, dass das Private dem Amt nicht den Boden und die Glaubwürdigkeit entzieht.

Durch die Weihe geschieht vom Wesen her mehr als durch eine Ernennung zu einem, eine Bestellung für oder eine Wahl in ein Amt. Nach der Weihe zum Priester ist man daher nie und nirgends mehr nur Privatperson. Man ist mit dem gesamten Leben Zeuge für oder gegen das Evangelium Jesu. Genau genommen ist man dies bereits als Getaufter und Gefirmter, aber das ist kaum ins Bewusstsein und ins Leben im Alltag der Getauften vorgedrungen. Eine Ursache dafür findet sich wiederum in der Überhöhung des Priesters gegenüber den Laien.

Hinsichtlich der Problematik bei Person und Amt beim Priester ging es – und geht es teilweise immer noch – oft gar nicht um das Amt im eigentlichen Sinn, sondern um die teils reichlich komischen und verrückten Vorstellungen, die man sich auf Seiten des Klerus und auch auf Seiten der Laien vom Amt machte. Man hat völlig übersehen, dass man durch den Empfang der Priesterweihe nicht zu einem neuen Menschen wird, sondern in jeder Weise derselbe bleibt. Man geht als derselbe Mensch mit demselben Charakter, denselben Licht- und Schattenseiten als Geweihter weg, mit denen man sich zur Weihe begeben hat. Die Ursachen für übersteigerte Vorstellungen lagen allerdings meist nicht bei den Laien, sondern wurden durch die klerikale Selbstüberhöhung vom Klerus geschaffen. Für die Laien brachte das zwar einen Platz unterhalb, aber dafür hatten sie für vieles, was als Getaufte und Gefirmte sehr wohl ihre Pflicht gewesen wäre, ein Alibi, dass dies Sache des Klerus wäre. Das Alibi setzte sich dann schön hierarchisch von den Priestern auf den Bischof und von den Bischöfen auf den Papst fort.

Die Höherstellung als „Herr Hochwürden“ wurde und wird etwas vermindert als früher

immer noch durch das Amt und nicht durch die Person bewirkt.

Früher, als man sich als Priester noch im Talar oder wenigstens mit Kollar in der Öffentlichkeit zu bewegen hatte, war es auch die Amtskleidung, die bisweilen automatisch einen Vorrang bewirkte.

Als ich das erste Mal in Indien war, wollten mich Father Mathew und Father Roby im Punjab um jeden Preis in einen weißen Talar stecken, denn damit würden wir von der Polizei im indischen Menschen- und Fahrzeugewühl auf den Straßen bevorzugt behandelt. Sie konnten nicht verstehen, dass ich mich diebisch freute, als sie feststellen mussten, dass mir kein Talar passte. Es widerstrebte mir, das Kleid als Mittel zur Bevorzugung zu benutzen. Jesus hatte dazu schließlich sehr deutliche Worte gesprochen.

Kannst Du mich verstehen, dass ich mich als der Mensch Franz persönlich oft nicht wahrgenommen, nicht ernst genommen und nicht geschätzt fühlte, weil das Wahrnehmen, das Ernstnehmen und die Wertschätzung gar nicht mir, sondern meinem Amt galten? Ohne mein Amt oder ohne meine Amtskleidung wäre man mir ganz anders – und ist man mir auch immer wieder anders begegnet.

Als Kaplan in Schärding wurde ich z.B. von manchen Bürgern konsequent nicht begrüßt, es wurde mein Gruß auch nicht erwidert, wenn ich

im Blauzeug als Arbeiter in der Stadt unterwegs war. Ich als Person bzw. als ein für andere arbeitender Mensch im Schlosseranzug war offensichtlich keines Grußes, ja nicht einmal einer Antwort auf den Gruß wert.

Du hast sicher genug eigene Erfahrungen bei Dir selbst oder in Deiner Umgebung sammeln können.

Ich denke, dass dieses Thema mehr, als man oberflächlich meint, unser Leben und auch das in der Kirche und in der Gesellschaft bestimmt. Es gäbe da vieles zu verbessern.

Zum Schluss zurück an den Anfang der Überlegungen: Jedenfalls ist es allemal gut, wenn man sich nie darauf verlässt, dass einem irgendetwas nie passieren könne oder passieren werde.

Es stellt sich dann meistens recht bald mehr oder weniger als „Schwarzer Schwan“ ein...

So ein nicht vorhersehbares und überraschendes Geschehen macht aber das Leben spannend, man wird helllichtiger und hellhöriger, einerseits vorsichtiger und abwartender und andererseits neugieriger und wagemutiger. Man ist zwar gewarnt vor Gefährlichem, aber ebenso geöffnet für unverdient Zufallendes.

Die größte Gefahr für unseren Planeten ist die Apathie

Ach schon wieder so etwas Unfassbares und in Bezug auf die riesige Größe der Herausforderungen von kleinen Wichten wie wir – ich als Rundbriefschreiber und wohl alle meine Leserinnen und Leser – ohnehin nicht beeinflussbares Geschehen!

Das stimmt und auch nicht. Das Ganze ist von uns nicht beeinflussbar, sehr wohl aber manche Details und durch sie letztlich doch auch etwas vom Ganzen.

Oder hast Du nicht selbst bereits x-mal erlebt, dass für Dich persönlich oder für Menschen in deinem Umfeld oder für den kleinen Teil der Schöpfung, in dem wir leben, die Apathie das Gefährlichste und das Schlimmste ist? Denn damit geht es sicher nur bergab, es werden

Veränderungen zum Schlechten nicht aufgehalten und zum Guten nicht in Gang gebracht.

Was ist Apathie? Das Wort kommt vom griechischen *apatheia*, das Unempfindlichkeit, Nichtansprechbarkeit oder Teilnahmslosigkeit bedeutet. Es handelt sich um ein krankhaftes Verhalten, das sich z.B. als Folge von Autismus oder bei Menschen einstellt, die an verschiedenen Formen von Demenz erkrankt sind. Für diese selbst bedeutet es einen wesentlichen Verlust – und für die Betreuenden eine große Herausforderung und Belastung. Wer jemals damit näher zu tun hatte, weiß Bescheid.

Apathie ist aber auch bei ansonsten Gesunden ein verbreitetes Verhalten – in der Umgangssprache als Wurstigkeit bezeichnet. Es ist mir

Wurst, also es interessiert mich nicht, ist mir völlig gleichgültig, geht mich nichts an – lasst mich damit in Ruh! Dahinter steht eine mehrfache Verweigerung – des Wahrnehmens-wollens der sozialen Verpflichtungen etc., sowie ein Mangel an Liebe, Gerechtigkeit, Verantwortungsbewusstsein u.a.

Wer mit solchen Leuten zu tun hat, womöglich noch mit ihnen leben oder zusammenarbeiten muss, weiß ebenso Bescheid, was das bedeutet.

Die Apathie ist nahe verwandt mit einer der sieben Wurzelsünden, der Acedia. Auch dieses Wort stammt aus dem Griechischen, von akedeia, was Sorglosigkeit, Nachlässigkeit, Nichts-tun-wollen bedeutet. Es kann sich wie bei der Apathie um einen krankhaften Zustand oder die Folge von Krankheiten, aber auch um ein Verhalten von ansonsten Gesunden handeln. In der Spiritualität versteht man darunter die Herzensträgheit. Dabei geht es letztlich ebenso wie bei der Apathie um eine Verweigerung. Gott und die Welt sind einem Menschen mit Acedia zwar nicht Wurst, aber er verweigert sich Gott und seinen Aufträgen, aber auch den Bedürfnissen der Mitmenschen gegenüber und ist nicht bereit, das Seine zu tun, sondern überlässt sich seiner Herzensträgheit.

„Die größte Gefahr für unseren Planeten ist die Apathie“, betont die bekannte britische Verhaltensforscherin Jane Goodall. Sie war weder apathisch noch herzensträg gegenüber dem Umgang von Menschen mit Tieren der Schöpfung und den davon Betroffenen. Ihr Forschen galt besonders den Schimpansen. Es gab dazu des Öfteren Filme im Fernsehen, vielleicht hast Du einmal einen gesehen.

Jane Goodall betonte auch noch etwas Wichtiges: „Du kannst etwas verändern – jeden Tag und zu jeder Stunde.“

Sicher nicht alles, aber ebenso sicher etwas! Und nicht nur zu allen heiligen Zeiten, sondern jeden Tag und zu jeder Stunde. Mit beiden Aussagen sprach sie nichts Neues aus.

Weißt Du, was ich doch oft recht eigenartig finde? Einerseits dass gerade in unseren kirchlichen Kreisen von der Basis unten bis in die Leitung oben ein zumindest oft recht hilfloser Eindruck und sogar ein tatsächlich

resignierendes Verhalten den innerkirchlichen Zuständen und den gegenwärtigen weltweiten Entwicklungen gegenüber da ist.

Andererseits dass *Miriam Meckel* in ihrem Buch „*Mein Kopf gehört mir*“ (Seite 89) auf den Punkt gebracht hat, welche Einstellung und welches Vorgehen in der globalisierten Welt herrscht: „*Was machbar ist, wird auch gemacht – die Logik des Marktes, des Wettbewerbs.*“

Ich frage mich, warum man in unserer Kirche viel zu oft betont, dass dieses und jenes leider wegen des Kirchenrechtes oder verschiedener (teils nur behaupteter) heiliger und nicht aufgebbarer Traditionen oder weil Jesus dazu keine Ermächtigung gegeben habe etc. etc., nicht machbar wäre.

Was ist das für eine Logik? Natürlich kann und darf die Kirche sich nicht zur Gänze nach der Logik des Marktes richten, aber das heißt doch nicht, dass nicht tatsächlich vieles doch machbar wäre, sogar voll im Einklang mit den Vorstellungen und Aufträgen Jesu, wenn man es bloß wollte.

Ein Wunsch an Dich: Kannst Du selbst für Dich und Deine Umgebung nachdenken, was alles ohne weiteres machbar wäre, worauf unter Umständen der Heilige Geist samt einer Reihe dafür offener Menschen warten, dass sich endlich jemand traut? Kannst Du das auch etwas unter die Leute bringen?

Es ist weit mehr machbar, als wir denken!

Die Aussage von Jane Goodall stimmt und stimmt auch mit Lehre und Handeln Jesu überein, sowie jenen von Millionen Menschen, die sich nach ihm getraut haben.

Zur Ermutigung ein guter Text von *Andrea Schwarz*:

*Wage dich hinaus
stell dich
dem Wind
mach die Leinen los
bestimme den Kurs
richte die Segel aus
und trau dich
nur
wer losfährt
wird ankommen*

Dein Bruder



Termine

Gottesdienste in der Pfarrkirche Brunnenthal: Jeden 2. Freitag im Monat um 19:00 Uhr

Pfarrfest Brunnenthal mit diversen Verkaufsausstellungen zugunsten der Hilfsprojekte von MUZU: So.18.11. 9:30 – 16:30 Uhr Veranstaltungssaal der Volksschule Brunnenthal

Cursillo: Für Frauen und Männer vom 24. – 27.1. im Bildungshaus St. Franziskus in Ried/I
cursillo@dioezese-linz.at oder Cursillo-Sekretariat, Subiacostraße 22, 4550 Kremsmünster

Reisen 2019:

Georgien vom 26.5. – 2.6. / Mecklenburg 7. – 13.7. / Unterwegs in Venetien 1. – 7.9. / Spirituelle Wanderwoche ist geplant für 3. Woche im September in Südtirol
Alle Informationen sind auf der Homepage der Pfarre Brunnenthal abrufbar.

Hinweise

Homepage der Pfarre Brunnenthal: <https://www.dioezese-linz.at/brunnenthal> oder einfach pfarre brunnenthal. Hier finden sich verschiedene Hinweise, Rundbriefe, Pfarrbriefe etc.

Unkostenbeitrag für den Rundbrief: Die Selbstkosten betragen rund 12.- € im Jahr. Wer mehr gibt, unterstützt unsere Arbeit. Bei Bareinzahlungen bitte unbedingt gut leserliche Angabe von Vor- und Zuname und Adresse!

Ein Zahlschein liegt jeweils der Nr. 4 jeden Jahres bei.

Bankverbindung: Kath. Pfarramt Brunnenthal, Raiffeisenbank Region Schärading,

IBAN: AT52 3445 5000 0402 3818 / BIC: RZOOAT2L455

Deutschland: Kath. Pfarramt Brunnenthal, Raiffeisenbank Unteres Inntal

IBAN: DE69 7406 1564 0000 129712 / BIC: GENODEF1NUI

Beiträge für den Verein MUZU (Mut zum Teilen, Zukunft schenken / früher Hilfsfonds): Auf das unten angegebene eigene Konto. Wer auf das Rundbriefkonto für MUZU einzahlt, muss unbedingt dazu MUZU und den Betrag angeben. Es handelt sich um zwei voneinander völlig unabhängige Buchhaltungen.

Bankverbindung: MUZU-Hilfsfonds, Raiffeisenbank Region Schärading,

IBAN: AT11 3445 5000 0403 3965 / BIC: RZOOAT2L455

Rückmeldungen / Namens- und Adressänderungen / Abbestellung / Bestellung bitte per Post an Kath. Pfarramt Brunnenthal, Dorfstraße 8, 4786 Brunnenthal oder Mail pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at melden. Für **Werbung** sind wir immer dankbar. Altersbedingt fallen laufend Bezieherinnen und Bezieher weg.

Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion:

Pfarre Brunnenthal, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8

pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at

Für den Inhalt verantwortlich:

Franz Schobesberger, 4786 Brunnenthal, Dorfstr.8

Verlagsort/Herstellungsort: 4786 Brunnenthal

Hersteller: Druckerei Himsl, 4780 Schärading

Offenlegung nach §25 des Mediengesetzes:

Dieser Rundbrief ist ein Kommunikationsorgan für Teilnehmer an Glaubensseminaren und Interessierte. Erscheint vierteljährlich.

Zulassungsnummer: GZ 02Z031244 M

Verlagspostamt: 4780 Schärading/ P.b.b.

Envoi à taxe réduite/Bureau de poste

A 4780 Schärading (Autriche) Taxe perçue